

Don. Lud.

652

Don. Lud. 652

2/5

R e d e n

moralischen Inhalts

für

F r e y m a u r e r

von

Johann Gerhard Distling.

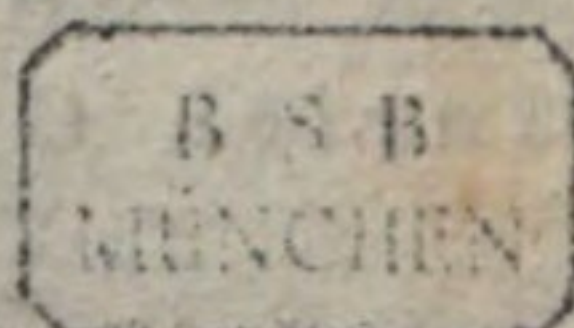
Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die
Wahrheit wird Euch frei machen.

Joh. VIII. Vers 32.

Zweite vermehrte Auflage.

Frankfurt am Main 1817.

Bei Philipp Heinrich Guilhauman.



07/92/600

DEM

ALS MENSCH, MAURER UND STAATSMANN

BEWÄHRTEN

BR. GEORG VON STEITZ

AUS

HOCHACHTUNG, LIEBE, UND DANKBARKEIT

GEWIDMET.

— Ob alles in ewigem Wechsel kreis't,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist,

SCHILLER.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

V o r w o r t.

Schon im Jahre 1808 hatte ich diese zweite, mit fünf Reden vermehrte, Auflage angekündigt, deren Herausgabe durch die Zeitumstände verhindert wurde. Ich erfülle nun mein Versprechen; und wünsche dafs diese kleine Schrift den Zweck der Maurerei: Wahrheit und Tugend zu verbreiten, befördern möge.

Möge sie, bei dem Rückblick auf die Erfahrungen unserer Tage, den Glauben an eine höhere Weltregierung stärken, zur Wirksamkeit im Guten ermuntern, und etwas beitragen, die

Vorurtheile gegen eine den Staaten
wohlthätige Anstalt zu zerstreuen.

Möge sie, auf die, nach allen po-
litischen Veränderungen so nöthige,
Beruhigung der Gemüther wirken; und
den Wunsch beleben: Dafs der schöne
Bruder-Bund des Friedens die ganze
Erde umschlingen wolle. Mit diesen
Gefühlen vereiniget die Bitte, an Euch,
geliebte Brüder und Leser! diese
Schrift mit Liebe, und Nachsicht auf-
zunehmen

Frankfurt am Main

den 1. July 1817.

Der Verfasser.

I n h a l t.

Z e h e n R e d e n

über

folgende Gegenstände:

I. Die Bestimmung des Menschen	Pag.	1
II. Das Wesen und die Hindernisse der Tugend	—	14
III. Die Freundschaft	—	27
IV. Die Mittel zur Tugend zu ge- langen	—	39
V. Glück und Unglück	—	52
VI. Die Hoffnung	—	63

VII. Der Muth	Pag. 77
VIII. Die Wohlthätigkeit	— 90
IX. Die Vorsehung	— 101
X. Der Tod	— 117

I.

Ueber die Bestimmung des Menschen.

Seyn, und Nichtseyn — welch ein ernster Gedanke! Nicht seyn, nicht fühlen, nicht denken, unfähig jeden Genusses der Sinnenwelt; unfähig zu denken, einen Gott zu denken; und ewig ohne Ansprüche, aus diesem Nichts zum Seyn und Leben erweckt, und in die Kette der Wesen erhoben zu werden. Wen sollte bey diesem Gedanken nicht ein Schauer überfallen? wer sollte in diesem Augenblick nicht ein erhöhtes Wonnegefühl seines Daseyns genießsen? Ja, ich bin, sagt mir mein Gefühl; ich bin, und rings um mich eine Welt, die meinen Sinnen eine unendliche Fülle des Genusses darbietet; ich bin, und bin fähig, mich zu dem großen Gedanken an den Baumeister der Welt, die Quelle alles Seyns, alles Lebens, zu erheben.

Aber wem sollten sich bey dem Gefühl seines Seyns nicht die Fragen aufdringen: Was bin ich? Warum bin ich? und Wozu bin ich? Und über diese drey Fragen, oder über die Bestimmung des Menschen zu Ihnen zu sprechen, ist der Zweck meiner heutigen Rede.

Was bin ich? war die erste Frage.

Ich bin Mensch! — Mensch seyn, meine sehr ehrw. Brüder! ist die höchste Würde der Erde, es ist, wie der englische Dichter Young sagt, der halbe Weg vom Nichts zur Gottheit. Und so wie der Anfang der Weltgeschichte sich in ein unerforschliches Dunkel verliert, so verliert sich auch der Anfang unseres Daseyns in die geheimnißvollste Nacht.

Der Mensch ist die Frucht des Schmerzes und Schmerz ist sein erstes Gefühl. Schwach und hüllos erblicken wir den Beherrscher der Erde, im Schoos der zärtlich sorgenden Mutter. Er wird gebohren wie das Thier, genährt wie das Thier; aber sein zärterer und feinerer organisirter Körper bedarf einer größeren Sorgfalt und einer längeren Pflege. Der Körper des Thiers reifet schnell, und erlangt eher eine Fertigkeit in dem Gebrauch seiner Glieder, aber des Menschen edlerer

Geist kann sich nur langsam entwickeln, und mit der allmählichen Entwicklung desselben erlangt auch der Körper nur langsamer seine Reife. Und wie sehr unterscheidet sich nicht der menschliche Körper von dem Körper der Thiere; in der gefälligen, edleren Form, in der Gewandheit seiner Glieder, durch seinen majestätischen aufrecht gerichteten Gang, durch sein Angesicht, das das Gepräge seines unsterblichen Geistes trägt, durch sein unaussprechlich sprechendes himmelauf gerichtetes Auge! — und wollen Sie, meine Brüder! die Fülle dieses Eindrucks der reinsten, erhabensten Menschheit genießen, so gehen Sie in die Kirche, um ein schönes Weib vor Gott beten zu sehen.

*Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung
Pracht*

*Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh
Gesicht,*

Das den grossen Gedanken

Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Aber diese schöne Hülle des Menschen ist nur Mittel, nicht Zweck; sie ist Staub, und soll der Erde ihren Staub wieder geben; sie ist die Pflegerin des edleren Keims, des für

die Ewigkeit bestimmten Geistes; — und hier, meine geliebten Brüder! lassen Sie uns nicht forschen, nur bewundern; lassen Sie uns gestehen, daß von dem Unbegreiflichen das Unbegreiflichste der Mensch sich selbst ist. Wo hat dieser Geist, der in uns empfindet, denkt und wirkt, seinen Sitz? Schließt er sich mittelbar oder unmittelbar an den Körper an? Was ist das Band, das wir oft an dem Sterbette mit sichtbarem Kampfe sich losreißen sehen? Wie ist es möglich, daß der, seiner Empfindungs- und Wirkungsorgane beraubte Geist noch fortdauern, noch denken und wirken kann? — Wer vermag diese Fragen zu beantworten?

Vergebens haben die größten Menschen der hingenommenen Jahrhunderte darüber gedacht, geforscht und geschrieben; — noch wissen wir nicht mehr, wie Sie, und unsere Nachkommen werden nie mehr als wir davon erfahren.

Nicht erforschen, sondern bewundern wollen wir die Riesenkraft des menschlichen Geistes. Er dringt in die verborgene Werkstätte der Natur, ebenet sich gemessene Pfade in den schaurigsten Tiefen der Erde, und

raubt die Schätze ihrer Eingeweide. Er dämmt die Gewalt des Meeres, und bahnet sich sichere Wege über seine wogenden Fluthen. Er wagt es, dem Blitze seine Bahn vorzuzeichnen, und des Adlers Schwingen zu borgen, daß er gleich ihm sich zur Sonne erhebt, und dem staunenden Auge sich hinter Wolken verliert. Selbst über die Gränzen der Erde, hin zum Meer der Unermesslichkeit, wo wie Tropfen Sonnen entquellen, erhebt sich der menschliche Geist, und mißt GröÙe, Entfernung und Bewegung. —

DieÙs bist du, o Mensch! in deiner Schwachheit und in deiner GröÙe: — von einer Seite an das Thier, und von der andern an das Unermessliche gränzend. Du bist der halbe Weg vom Nichts zur Gottheit, oder, um mich einfacher und gröÙer, in der Sprache der Schrift, auszudrücken: du bist Bild Gottes!

Warum bin ich? war die zweyte Frage, und ich glaube sie am einfachsten zu beantworten, wenn ich den Menschen

- 1) als Zweck an und für sich, und
- 2) als Mittel oder Werkzeug in der Hand dessen betrachte, der ihm willkührlich sein Daseyn gab.

Wir sind also Zweck für uns selbst, meine

ehrwürdigen Brüder! und alles, was uns umgibt, wird Mittel zu unserer Entwicklung und Vervollkommnung. Wenn wir den Wohnplatz betrachten, den uns der große Baumeister der Natur angewiesen hat, so werden wir leicht bemerken, daß es kein Verbannungsplatz, sondern ein Ort der Freude und des Genusses ist.

Für wen schmückt ein liebliches Grün die Erde? wem prangt der Blumen bunte Flur, so mannigfaltig an Gestalt, Farbe und Geruch? wem reift der Ernte reicher Seegen, und des Weinstocks edler Saft? — Ist es nicht, um uns Nahrung und Freude zu geben; sind nicht die mannigfaltigen Geschöpfe, die uns umgeben, uns zum Nutzen oder Vergnügen unterworfen? — Ja, meine geliebten Brüder! die Erde ist zu keinem Kampfplatz des Elendes, sondern zu einem Ort der Freude bestimmt: — zu einem Altar, von dem ein ewiger Dank zum Thron des Weltenschöpfers aufflammen soll.

Aber leider sind wir zu sehr an alle diese Dinge gewöhnt, daß sie nicht mehr den Eindruck auf uns machen, den sie stets auf uns machen sollten, und nicht immer ist unser Herz selbst für schöne oder große Natursce-

nen empfänglich. Nicht immer sind sie vermögend, dasselbe mit dem Gefühl der Freude und des Dankes zu erfüllen, und es zu dem grossen Urheber der Natur empor zu heben. Und so sind alle diese Dinge uns nicht blos Gegenstand des Genusses, sie sind zugleich auch Mittel, uns zur Betrachtung, zum Nachdenken, zur Kenntniss der Natur, und durch sie, zur Erkenntniss ihres Urhebers zu führen.

Wir bemerken, dass die Natur, selbst in ihrer Fülle, uns doch nur das Nothdürftige, und auch oft nicht einmal dieses, ohne unsern Fleiss und unsere Sorgfalt darreicht. Unsern Fähigkeiten blieb es überlassen, uns diesen Wohnplatz zu verschönern, seine Erzeugnisse durch Pflege und Wartung zu vervollkommen und zu veredeln. Was, meine Brüder! können wir aus diesem allen anders schliessen, als dass der Mensch nicht um der Erde willen, sondern die Erde um des Menschen willen da sey; dass er da sey, um glücklich zu seyn. und durch Vervollkommnung immer glücklicher zu werden. Und dieß sagt uns auch unser eigenes Gefühl, der uns von der Natur angebohrne Durst nach Glückseligkeit.

Ja, unser Gefühl, meine ehrwürdigen

Brüder! sagt uns, daß wir Ansprüche auf Glück zu machen haben, daß wir geschaffen sind, nicht um unglücklich, sondern um glücklich zu seyn; und jeder Mensch würde diesen Durst nach Glück auch in höherem Maasse stillen und befriedigen können, wenn in der moralischen wie in der organischen Welt, nach Naturgesetzen, ein Rad in das andere richtig eingriffe, und alle wie die großen Räder der Natur sich in ewiger Ordnung unaufhaltsam drehten. Allein der Mensch soll nicht bloß glücklich, sondern mehr, er soll seines Glückes auch würdig, er soll durch sich selbst glücklich seyn. Er ist ein freyes moralisches Wesen, und dieß ist der Hauptvorzug, wodurch er sich von andern nicht seelenlosen Wesen unterscheidet. Deswegen muß sich das Bestreben und die Handlungen der Menschen ewig kreuzen, um durch diesen unaufhörlichen Kampf Ordnung in die Willkühr, und Regel und Gesetz in die Freiheit zu bringen, und den Menschen immer entwickelter, fester und vollkommener zu machen.

Aber welche Macht kann die millionenfachen, willkührlichen, freyen und regellosen Kräfte in der moralischen Welt, zu einem

Ganzen ordnen? welche Macht die grenzlosen Folgen von einer menschlichen Handlung, zur Uebereinstimmung mit dem grossen Ganzen bringen, und die Gesammtheit aller Handlungen zu dem Wohl jedes einzelnen abzweckend machen; und doch muß dieses geschehen, wenn es wahr seyn soll, daß der Mensch als Zweck für sich da ist. Wenn wir aber dieses annehmen, so folgt von selbst daraus, daß er nicht bloß als Zweck an und für sich da, sondern zugleich Werkzeug und Mittel in der Hand des ewigen Baumeisters der Natur ist.

Und dieß war der zweyte Gesichtspunkt, aus dem wir den Menschen in Absicht auf seine irdische Bestimmung zu betrachten haben.

Ist der Mensch Zweck an und für sich, o so sollte er nie zu einem Mittel herabsinken, um die verderblichen Leidenschaften Einzelner, ihre Habsucht, ihren Stolz oder Ruhmbegierde zu befriedigen, er hat gleiche gegründete Rechte und Ansprüche auf eigenes Glück; und darf man es wohl ungestraft wagen, sein Glück zu beeinträchtigen, zu vermindern oder zu vernichten? Er ist ein Werkzeug in der Hand seines Schöpfers, und als solches muß er uns doppelt ehrwürdig werden. Nie

wollen wir vergessen, meine Brüder, ihn aus diesem Gesichtspunkt zu betrachten, nie uns erlauben, das Glück eines Menschen zu beeinträchtigen, oder dem entgegen zu arbeiten, der als Werkzeug in der Hand seines Schöpfers zum besten des Ganzen wirkt. Aber welche Gefühle, meine gel. Br., müssen diese Betrachtungen in uns erwecken? Achtung, Liebe, und Wohlwollen gegen unsere Mitmenschen, unsere Brüder, die nicht nur als Zweck an und für sich, sondern auch als Mittel zur Beförderung unsers Glücks da sind. Und Gefühle des innigsten Dankes, der tiefsten Unterwerfung und Anbetung gegen den ewigen Baumeister der Natur, der den Menschen zu seinem Glück schuf, und das scheinbare Chaos in der moralischen Welt zum Besten des Einzelnen und Aller mit unerforschlicher Weisheit zu lenken weiß. Und dieses Gefühl soll uns da leiten, wo unser Wissen aufhört, wo wir noch nicht schauen, sondern einstweilen glauben und hoffen sollen:

So lange bis einst aus aller Welten Labyrinthen, die Wege des Ewigen alle zu Einem Grossen Ziel, der Seeligkeit Aller, herüberkommen,

Wir schreiten zur dritten Frage: Wozu bin ich, oder welches ist der End- oder letzte Zweck unsers Seyns? Sind die Anlagen und Fähigkeiten des menschlichen Geistes so groß? Ist alles was den Menschen auf Erden umgiebt, Mittel zu seiner Erhaltung, zu seiner Ausbildung und zu seinem Glück? Ist er selbst Werkzeug in der Hand des großen Baumeisters der Natur, und Mittel zur Veredlung der Dinge die ihn umgeben? O so sind wir berechtigt einen großen und erhabenen Endzweck zu ahnen! — Lassen Sie uns, m.Br. unsere treueste Lehrerin, die Erfahrung fragen; vielleicht kann sie uns einige Aufschlüsse über unsere künftige Bestimmung geben: aber sie schweigt, und statt einer Antwort leitet sie uns zum Bette eines Sterbenden; und was erblicken wir da? Dem Sterbenden brechen die Augen und starren, Sehen nicht mehr. Ihm schwindet das Antlitz der Erd' und des Himmels Tief in die Nacht. Er höret nicht mehr die Stimme des Menschen, Noch die zärtliche Klage der Freundschaft. Er selbst kann nicht reden: Kaum mit bebender Zunge den bangen Abschied noch stammeln;

*Athmet tiefer herauf: und kalter ängstlicher
Schweißs läuft*

*Ueber sein Antlitz, das Herz schlägt langsam,
dann steht's, dann stirbt er.*

Dann stirbt er! — und eine Hand voll
Staub ist der traurige Ueberrest seiner Existenz.

Ist das dein Ende, edelstes der Geschöpfe!
Wozu der Aufwand, den die Natur deinetwe-
gen machte? Wozu deine herrlichen Anlagen
und Kräfte? wozu dein Denken, dein Forschen?
wozu dein unaufhörlicher Kampf zwischen Sinn-
lichkeit und Geisteskraft? — Nein, diese Hand
voll Staub kann nicht der letzte Zweck deines
Daseyns seyn.

Lassen Sie uns, meine geliebten Brüder!
bey diesem Anblick nicht zurückschaudern.
Lassen Sie uns uns diesem heiligen Ueberreste
der Menschheit nähern: er soll uns, wenn
auch über unser künftiges Schicksal nicht be-
lehren, doch beruhigen.

Ich war! ruft uns dieser Staub zu, ehe
ich Theil dieses Körpers wurde; und ich
werde seyn! ich werde in eine neue Orga-
nisation übergehen; hier ist also keine Ver-
nichtung, sondern blos eine Verwandlung, eine
Veränderung der Gestalt, der Form, und nicht

des Wesens. Also nur Leben und keinen Tod kennt die Natur. Beruhigt erhebt sich mein Auge von den nächtlichen Gefilden des Todes zum Himmel empor, wo mit sanftem Licht mir Millionen Sterne entgegen schimmern. Hohe Ahnungen ergreifen meine Seele; — ich fühle es — und nichts ist im Stande, dieses Gefühl aus meiner Brust zu reißen, — ich fühle es: ich bin unsterblich! Und, meine geliebten Brüder! die Sie mit mir an dem unvergänglichen Bau unsers erhabenen Tempels arbeiten, unser Werk sollte ewig, und wir vergänglich seyn? — Nein, wir sind unsterblich! und werth es zu seyn, — mehr als die Erde, auf der wir wohnen, mehr als die Sterne, die uns entgegen schimmern. Hallelujah! wir sind auch Sterne! — auch uns umstrahlet Gottes Herrlichkeit!

II.

Ueber das Wesen und die Hindernisse der Tugend.

Wenn es dem großen Baumeister der Welt gefiel, uns aus dem Nichts hervorzurufen, indem wir, uns selbst unbewusst, schlummer-ten, wenn Er, eh' wir noch waren und eh' wir noch wünschen konnten, dem Drang nach Leben und Glück schon begegnete, der uns jetzt beseelt, und unserm Gefühl selbst ein Unterpfand unserer Fortdauer wird; so muß diese Betrachtung uns mit Ehrerbietung und Dankbarkeit gegen den Urheber unsers Seyns erfüllen — Wir blicken umher, und mit Erstaunen verliert sich unser Blick in der Menge Geschöpfe, die uns umgeben; aber mit Achtung gegen uns selbst müssen wir auf uns zurückblicken, auf uns, denen der große Baumeister, unter allen Geschöpfen, die unsere Sinne zu erreichen vermögen, den ersten

Platz, die höchste Würde gab. Uns, meine geliebten Brüder! gab er die Kraft zu denken, und in seiner herrlichen Schöpfung seine Grösse zu bewundern; uns gab er die Kraft, selbst in den Trümmern der Vergänglichkeit, die unveränderliche Regel zu finden, die bey aller Veränderung unveränderlich, bey aller Vergänglichkeit, unvergänglich, und in Ewigkeit das Ziel und die Richtschnur aller vernünftigen Wesen bleiben wird; sie ist: rastloses Streben nach Vervollkommnung durch Uebereinstimmung und Ordnung.

Lassen Sie uns hinab steigen in den Schoos der Erde, wo ein schauerliches Dunkel die Werke der Allmacht verhüllt, — oder unsern Blick zu den Lichtgefilten des Himmels empor heben, so werden wir überall Uebereinstimmung und Ordnung finden. Und diese Uebereinstimmung, oder das richtige Verhältniß aller nothwendigen einzelnen Theile zu einem vollkommenen Ganzen, sollte diese bey dem edelsten Geschöpfe dem Menschen, wohl weniger nothwendig seyn? — Wenn in dem menschlichen Körper irgend ein Missverhältniß statt findet, so pflegen wir es Krankheit zu nennen; die Erzeugung der nährenden Säfte wird ver-

mindert, gehemmt, und der thierische Körper endlich ganz aufgelöst.

Was dem menschlichen Körper die Gesundheit ist, meine sehr ehrwürdigen Brüder! das ist dem Geist des Menschen diejenige Beschaffenheit, deren Aeusserungen wir Tugend nennen. Tugend, meine Brüder! ist also die Uebereinstimmung unseres Geistes mit den Einrichtungen unsers grossen Baumeisters. Sie ist eine wirksame Neigung zu allem was unserer Natur und den Verhältnissen der Dinge ausser uns, angemessen ist. Dürfen wir also wohl glauben, daß wir tugendhaft sind, wenn wir manchmal tugendhaft handeln? Nein, die Tugend ist keine zufällige Triebfeder einzelner guten Handlungen, sondern sie ist ein schönes Ganze, eine achtungsvolle und unbedingte Anerkennung und Unterwerfung unter die ewigen Gesetze des grossen Baumeisters der Natur. Sie läßt uns keine Wahl, erlaubt uns keine Ausnahme, wenn wir nicht ihren Grund erschüttern, und die Ruhe und Heiterkeit unterbrechen wollen, die sie über unser ganzes Wesen verbreitet. — Und diese Ruhe, diese Heiterkeit wäre also der Nutzen der Tugend,

der Werth, den sie für unser Glück hätte? —

Lassen Sie uns, meine würdigen Brüder! nicht nach dem Werth oder dem Nutzen der Tugend fragen, lassen Sie uns dieselbe nicht zu einem Mittel zu unserm Glück herabsetzen; die Tugend ist kein Mittel zu unserm Glück — sie ist das Glück selbst — sie ist die festgesetzte Ordnung Gottes, in der alle vernünftige Wesen ihr Glück und ihre Seligkeit finden sollen.

Glauben Sie nicht, meine gel. Brüder! daß ich hier der Religion zu nahe trete; — Achtung für die christliche Religion ist die erste Pflicht des wahren Maurers; die Religion ist eine wohlthätige Freundin der Menschheit; aber nur der Tugendhafte, oder derjenige, welcher aufrichtig nach der Tugend strebt, kann ihrer Seligkeit empfänglich werden.

Lassen Sie uns, meine Brüder! den ehrwürdigen Namen Tugend nie entheiligen, lassen Sie uns tief fühlen, daß nie einzelne gute Handlungen uns des Bundes würdig machen können, den wir so feyerlich geschlossen haben. Der Geist der Tugend müsse unser ganzes Wesen durchdringen, um der Glückseligkeit theilhaftig werden zu können, die in ihr

liegt. — Der Weg, dahin zu gelangen, ist nicht leicht: er erfordert die Anstrengung aller unserer geistigen Kräfte, ein unablässiges Streben, diese Uebereinstimmung unseres Geistes, unserer Neigungen, mit allem, was recht und gut ist — diese Harmonie mit uns selbst und der ganzen Natur — in uns herzustellen. Es ist dazu nothwendig: eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf uns selbst, und auf die Eindrücke, die die Dinge auf uns machen. —

Wenn alles, was recht und gut ist, nicht auch angenehme Eindrücke auf uns macht — wenn z. B. die Warnungen und Ermahnungen eines aufrichtigen, treuen Freundes, der uns auf uns selbst und unsere Fehler aufmerksam macht, uns nicht Vergnügen machen, so ist es ein Beweis, daß der Geist der Wahrheit und Ordnung noch nicht herrschend bey uns ist. Wahrheit, meine Brüder, ist der Grundpfeiler der Tugend, Wahrheit ist die Fackel, die in den Finsternissen des Lebens uns den Pfad beleuchtet, den wir sichern Tritts zur Vollkommenheit wandeln sollen. Lassen Sie uns daher aufmerksam auf uns seyn, um mit den Hindernissen bekannt zu wer-

den, die unserer Veredlung im Wege stehen.

Das erste Hinderniß, das unserer Veredlung im Wege steht, ist wohl unstreitig unser angebohrner Hang zur Sinnlichkeit. Unser Körper, meine Brüder! ist der Grund und das erste Mittel zu unserer Veredlung; er ist dem Geist des Menschen, was dem Saamenkorn die Erde ist; in ihr muß es sich entfalten, um empor zu keimen, zu blühen und zu reifen. So auch der Geist des Menschen; unser organischer Körper führet der Seele durch die Sinne die Bilder zu, sie verbindet dieselben, und erlangt dadurch Begriffe, und durch die Vergleichung der Begriffe erhält sie Resultate oder Principien: und so entsteht das herrliche Gebäude des Geistes, diese geistige Welt in dem Menschen, dieser Staat der Vernunft, die den Hang zur Sinnlichkeit beherrscht, und immer selbstständiger wird, bis es dem Geist endlich gelingt seine Raupenhülle abzustreifen, und auf der Stufenleiter der Wesen zu höherer Vollkommenheit empor zu steigen. Ja, meine würdigen und geliebten Brüder! groß ist unsere Bestimmung, wichtig die Zeit, die uns zu derselben vorbereiten soll. Wehe

dem, der sie mißbraucht, der sie nicht benutzt um immer vollkommener und immer edler zu werden. Keine Reue kann ihm eine Stunde derselben zurückgeben — und die Ewigkeit selbst läßt ihn — ewig zurück.

Lassen Sie uns, meine Brüder! die Stunden segnen, die uns in diesen stillen Hallen vereinigen, um über den großen Zweck unserer Bestimmung nachzudenken, um uns mit Bruderliebe wechselseitig aufzumuntern, immer weiter zur Vollkommenheit empor zu streben! — Lassen Sie uns von dieser heiligen Stätte uns nur mit dem festen Entschluß entfernen, keinen Augenblick unbenutzt verstreichen zu lassen!

*Ergreift die Augenblicke, der Himmel liegt auf
ihren Schwingen!*

Das zweyte Hinderniß unserer Veredlung ist: die schiefe Richtung, die unser Geist durch Erziehung, Beispiele, und den herrschenden Zeitgeist erhält.

Wie wichtig die Erziehung der Jugend ist, welchen Einfluß sie auf die Schicksale unsers ganzen Lebens hat, meine geliebten Brüder! ist uns Allen bekannt. O es ist ein schöner

Beruf, für den Staat und die Ewigkeit vernünftige Wesen zu bilden, unsern eigenen Geist, unsere eigene Kraft, tausendfältig zu vervielfältigen, und so bis ins Gränzenlose fortzuwirken.

Hat doch die kleinste unserer Handlungen oft den wichtigsten Einfluß, nicht nur auf unser Glück, sondern oft auf das Glück von Tausenden, um wie viel gröfser muß der Einfluß der Bildung eines freyen, vernünftigen Wesens, das in jeder Stunde denkt, in jeder Stunde handelt, aufs Ganze seyn! Wie wichtig sind die Beyspiele, die Eltern und Lehrer ihren Kindern und Zöglingen geben! Sollte die Gegenwart eines Kindes, uns nicht immer der schönste Antrieb zur Tugend seyn?

Aber die Beispiele wirken nicht bloß auf die Kindheit, sie wirken auch auf Jüngling und Mann, auf Töchter und Mütter. — Wie viel Böses, meine geliebten Brüder! wird in der Welt durch Beyspiele gestiftet, wie gedankenlos urtheilen die Menschen, wenn sie glauben, alles thun zu dürfen, was die Kräfte ihres Körpers, ihres Geistes, und ihre Vermögensumstände erlauben. Ist der Mensch ein Glied in dem schönen grofsen Plan der Schöp-

fung, so muß er mit demselben übereinstimmen, und es ist Hochverrath gegen den ewigen Baumeister der Natur, diese Uebereinstimmung durch böse Beyspiele zu stören, die um so gefährlicher sind, je unvermerkter sie eine gleiche Stimmung in andern — die nicht sorgfältig über sich wachen — bewirken. Aber lassen Sie uns der Weisheit und Güte der Vorsehung huldigen, die selbst das Böse zum Besten des Tugendhaften lenkt!

Die bösen Beyspiele, meine Brüder! die wir um uns her erblicken, die wir um uns her Verderben verbreiten sehen, rufen uns mit desto mächtigerer Stimme auf, durch schöne Beyspiele der Tugend, jenem Verderben und dem herrschenden Zeitgeist entgegen zu wirken. Wenn die Beyspiele der Tugend auch nicht so leicht und schnell als böse Beyspiele wirken, — so wirken sie doch desto sicherer, kräftiger und fortdauernder.

Was der Frühlingshauch den Fluren ist, das sind Beyspiele der Tugend, denen die Empfänglichkeit dafür haben; sie durchdringen, erwärmen und beleben die Herzen, und bringen tausendfältige Frucht. Noch segnen wir das Andenken eines Socrates, und wie

viele der Großen und Edlen, deren Gebeine schon Jahrtausende Staub sind, leben und wirken noch unter uns? Zwar sind wir nicht alle bestimmt groß — aber wir sind alle bestimmt gut zu seyn, und wenn unsere Namen auch nicht in den Jahrbüchern der Menschheit aufgezeichnet werden, so bleiben sie doch mit unauslöschlicher Schrift in die Herzen gegraben, und gewiss, dem nicht unlesbar, der das Innere der Herzen erforscht.

Und nun, meine geliebten Brüder! wenn der Eintritt eines jeden Menschen ins Leben, eine Verpflichtung zur Tugend — wenn die Tugend das große Ziel unseres ehrwürdigen Ordens ist: dann, Brüder, sind wir besonders verpflichtet, ein schönes Beyspiel der Tugend zu geben; dann müsse der Name Maurer mit Achtung genannt, und unsere engere Verbindung nie zum Nachtheil derer missbraucht werden, die nicht als Maurer, sondern als Menschen unsere Brüder sind. Und so wird der ewige Baumeister der Welt unsere Arbeiten segnen, die Achtung, unserer Mitbürger uns folgen, und aus unserer Werkstätte sich Glück über uns und den Staat verbreiten.

Das dritte Hinderniß der Tugend, ist die Macht der Gewohnheit.

Der griechische Weltweise, Pythagoras, soll seinen Schülern, in Absicht auf die Wahl ihres künftigen Berufes, die Regel gegeben haben: „Wähle die beste Lebensart, die Gewohnheit wird sie zur angenehmsten machen.“*) Die Wahrheit dieses Satzes, meine geliebten Brüder! lehrt uns die Erfahrung, die Unannehmlichkeit der Geschäfte und Arbeiten, die wir aus Pflicht oder durch Verhältnisse genöthiget übernehmen müssen, wird uns durch die Gewohnheit leichter, erträglich, und endlich gar angenehm: und so hat die Gewohnheit einen wohlthätigen Einfluß auf unser Leben.

Wenn wir aber unserer Sinnlichkeit fröhnen, wenn wir uns unsere sinnlichen Neigungen zu befriedigen gewöhnen, dann erhält die Gewohnheit das Uebergewicht über unsern Verstand, entwindet ihm das Scepter der Herrschaft, wird dem Menschen zum Tyrann, und er sinkt — statt empor zu streben — zu Geschöpfen niederer Gattung herab. — Die Bio-

*) Optimum vitae genus eligito, nam consuetudo faciet jucundissimum.

graphien der Verbrecher liefern uns die traurigen Beyspiele zu dieser Wahrheit.

Wenn also die Gewohnheit uns nicht zum Hinderniß der Tugend werden soll, so müssen wir uns nur an das Gute gewöhnen, und selbst bei den unschuldigsten Erholungen und Freuden des Lebens stets aufmerksam auf uns seyn, daß unser Hang zu denselben nicht zu stark, nicht zur Gewohnheit wird, und diejenigen Pflichten beeinträchtigt oder verhindert, die wir unsern Verhältnissen schuldig sind.

Dies wären denn, geliebten Brüder! die vorzüglichsten Hindernisse der Tugend, die wir zu vermeiden und zu bekämpfen hätten. O! daß ich Ihnen das ehrwürdige und schöne Bild der Tugend in dem Sonnenlichte, das sie umstrahlet, darzustellen vermöchte! Aber so vorzüglich auch die Tugend ist, so sehr sie uns durch ihre eigenen Reize ergreifen und fesseln kann, so haben wir doch noch einen höheren Beweggrund, nemlich; daß wir dem großen Baumeister der Natur dadurch ähnlicher werden

Und dieser Inbegriff aller Vollkommenheiten, diese Urquelle des reinsten Lichtes, leite uns zu dem hohen Ziel unserer Bestimmung,

dafs wir durch die Tugend glücklich und der
Wonne fähig werden, auch andere glücklich
zu machen.

Ja die Natur gab uns, o seliges Entzücken!
Die Fähigkeit dazu einander zu beglücken;
Wenn unser eignes Herz zuvor sich glücklich
fühlt.

Dann kann auch unser Glück, das Glück des
Bruders mehren.

Und ach! welch ein Gefühl, wenn uns dann
Freudenzählen.

Einst segnen! —

III.

Ueber die Freundschaft.

Wenn ich heute, meine ehrwürdigen Brüder! das Glück habe zu Ihnen zu sprechen, so soll mein Vortrag einem Gegenstande gewidmet seyn, der oft, auch entfernt von Ihnen, meinen Geist beschäftigte und mein Herz mit sanfter Wärme belebte; einem Gegenstand, den ich denen nur mit schwachen Zügen zu schildern vermöchte, die nicht von ihm selbst durchdrungen, ihn nicht für das größte Glück ihres Lebens zu halten Ursache hätten; ich meyne die Freundschaft.

Freundschaft, heiliger ehrwürdiger Name! du Quelle des reinsten Glücks des Lebens, schöne kräftige Triebfeder zu edeln und grossen Handlungen. Du allein reichst uns Rosen der Freude ohne Dornen dar, und streu'st sie uns mit milder Hand auf die oft rauhen Pfade,

die Pflicht oder Geschick zu wandeln uns rufen. Weihe und erhebe meine Gefühle, daß ich mit der Würde von dir spreche, die dir gebührt, und belebe mit deiner milden Wärme alle Herzen, die in diesen traulichen Hallen mit uns versammelt sind, damit dieser Ort eine Pflanzstätte deiner Tugenden, und ein Tempel deiner Ehre werde.

Seitdem ich, meine ehrwürdigen Brüder! unsere Versammlungen besuche, seitdem ich mit Ihnen ein Werkzeug bin, an dem ehrwürdigen Bau menschlicher Glückseligkeit, auf dem Grundstein der Tugend ruhend, zu arbeiten. Seitdem ich in den ehrwürdigen Bruderbund getreten bin, in dem die Kette unserer Verbindung ein Herz dem andern näher bringt; seitdem müßte — wenn ich es nie gefühlt hätte — ich es doppelt fühlen, daß Freundschaft die Hauptquelle menschlicher Glückseligkeit ist. Lassen Sie uns daher, meine ehrwürdigen Brüder! einen Blick auf das Wesen und die Eigenschaften einer wahren Freundschaft werfen, oder uns die Frage vorlegen, worinnen die Freundschaft eigentlich bestehe?

Die Freundschaft, meine sehr ehrwürdigen Brüder! ist: „das anziehende, sympathie-

tische beglückende Gefühl, welches durch die Wahrnehmung einer gleichen Denkungs- und Sinnesart an andern Personen in uns entsteht. Sie ist das unwillkührliche Bestreben der Theilnahme an den Verhältnissen des Lebens unserer Freunde, an ihren Freuden und Leiden. Sie ist eine edle erhabene Verbindung zum gemeinschaftlichen Fortstreben in Allem, was gut, edel und groß ist.“

Dies sind einige hingeworfene Grundzüge der Freundschaft: und es würde zu weitläufig seyn, die Anwendung davon auf alle Verhältnisse des Lebens zu machen. Lassen Sie uns daher nur einige Blicke auf die Vortheile werfen, welche eine wahre, reine und feste Freundschaft uns gewähret. Sie befriedigt
Ein Hauptbedürfnis des Menschen.

Wenn wir die lebenden Geschöpfe betrachten, die der große Baumeister der Welt auf der Stufenleiter der Wesen unter seinem herrlichen Geschöpfe, dem Menschen, hingestellt hat, so werden wir an jedem derselben einen Trieb zur Geselligkeit bemerken, und dieser Trieb erstreckt sich nicht bloß auf Wesen gleicher, sondern selbst auf Wesen anderer Gattung. Je edler das Geschöpf ist, desto

stärker ist sein Trieb zur Geselligkeit, weil die Fülle seines Genusses von der Vollkommenheit seines Wesens abhängt.

Aber das erhabnere Geschöpf, der Mensch, ist einer moralischen Vollkommenheit fähig, er allein ist im Stande, diesen natürlichen Trieb zu einem moralischen — Geselligkeit zur Freundschaft — zu erheben. Wenn ein Mensch Crösus Schätze besäße, wenn er Gebieter einer Welt wäre, wo er nichts als seine Gattung vermisse; so würde er sich dennoch elend und unglücklich fühlen.

Wenn also, meine geliebten Brüder! das Daseyn unserer Gattung schon einen so wohlthätigen Einfluss auf unser Glück hat, um wie viel mehr muß die Freundschaft dasselbe erhöhen? — Aber die Freundschaft ist kein Gemeingut, und leider, nur unter der edelsten Gattung der Geschöpfe; — unter den Menschen — fliehet der Mensch den Menschen, und die Erfahrung lehrt, daß oft auch die edelsten Menschen ohne wahre Freunde sind.

Wer unter uns, meine ehrw. Brüder! sollte nicht schon in dem Fall gewesen seyn, das Bedürfnis eines Freundes zu fühlen, wer unter uns nicht schon oft vergebens gewünscht

haben, den Kummer seines Herzens in den Busen eines Freundes ausschütten zu können. Oder, wenn aus dem Meere seiner Seeligkeit der große Baumeister der Welt einen Tropfen in unser Herz gießt, wer sollte sich dann nicht nach einem Freund sehnen, der sich mit ihm freuen, dem er mit einem sanften Händedruck sagen kann: Freund! wie ist Gottes Güte so groß, und die ganze weite Schöpfung so schön!

Die Freundschaft ist ferner
Ein Mittel zu unserer Vervollkomm-
nung.

Wenn selbst gesellschaftliche Unterhaltung, durch die Austausch und Berichtigung unserer Ideen, ein Mittel zu unserer Vervollkommnung wird; um wie viel mehr müssen diejenigen Verhältnisse es seyn, wo freundschaftliche Verbindungen unsere moralische Fertigkeiten besonders in Anspruch nehmen. Einen Freund aus Verlegenheiten retten, ihn gegen Ungerechtigkeiten beschützen, vertheidigen, die Mittel zu suchen und ihm anzugeben, die sein Glück gründen, ihn vor Fehlritten zu warnen, und so sein Führer, sein Beschützer, die Stütze seines Glücks zu werden; macht uns nicht nur Vergnügen, sondern erhebt uns selbst zu einer

höhern Stufe moralischer Fertigkeit. Aber noch mehr — die innige feste Verbindung zu dem Zweck, auf dem Wege der Wahrheit und Tugend, durch wechselseitige Unterstützung, gemeinschaftlich immer höher empor zu streben.

Lassen Sie uns hierbey, meine ehrwürdigen Brüder! einen Blick auf unsern erhabenen Orden, auf die große königliche Kunst eines freyen Maurers werfen. Nicht auf das, was sie ist, sondern auf das, was sie wesentlich seyn sollte, nach der Reinheit ihrer Absichten, nach der Weisheit ihrer Mittel, und der Größe und Erhabenheit ihres Endzwecks. Und was könnte ich, meine würdigen Brüder! zweckmäßigeres thun, um uns zum gemeinschaftlichen Fortstreben auf dem Wege der Wahrheit und Tugend aufzumuntern und zu reitzen, als wenn ich Ihnen das schöne Ziel unsers gemeinschaftlichen Strebens, das ehrwürdige Bild des vollkommenen Maurers, hier aufstelle.

Er wandelt ruhig durchs Leben, denn Wahrheit erhellt seinen Pfad: sein Auge ruht mit unverwandtem Blick auf dem Sinnbild der Pflicht. Was den großen Ring bewohnt, steht mit ihm in dem schönsten Bunde; er kennt und

erfüllt seine Bestimmung an dem grossen Bau der menschlichen Glückseligkeit mit rastloser Thätigkeit zu arbeiten. Für höhere Gefühle empfänglich, opfert er willig seine irdischen Freuden, ja selbst einen Theil seines Glücks, seinen Pflichten auf. Keine Hindernisse, keine Gefahren können seinen Muth erschüttern, denn er ruht auf dem Grundstein, den der Baumeister der Welt fürs Universum legte. Er erwartet und bedarf keinen Lohn, denn er ist belohnt durch das was er ist. —

O, meine geliebten Brüder! dieser Lohn ist gross. Was ist gegen ihn Reichthum, Ehre, sinnliches, — nur kurze Zeit dauerndes Vergnügen? — er ist bleibend und ewig, und wird, wenn die Erde mit ihrer Herrlichkeit unsern sich schliessenden Augen verschwindet — auch jenseits des Grabes — wieder mit uns, und nur desto herrlicher, erwachen.

Die Freundschaft ist aber auch Ein Beförderungsmittel unseres irdischen Glücks, und lehrt uns die unvermeidlichen Leiden des Lebens mit Muth und Standhaftigkeit ertragen.

Wenn ein Bedürfnis befriedigen, wenn

vollkommener zu werden schon Beförderungsmittel auch unseres irdischen Glückes sind, so habe ich den Beweis schon geführt, daß die Freundschaft ein Beförderungsmittel unseres irdischen Glückes ist. Allein ich spreche hier noch von den Vortheilen, die aus den besonderen freundschaftlichen Verhältnissen für unsere irdische Laufbahn entspringen, von den Blumen, die der Freund dem Freunde so gerne auf den Weg des Lebens streuet.

Wenn aus moralischer Achtung unser Herz freundschaftliche Gefühle gegen jemand hegt, so wird uns zu gleicher Zeit der Wunsch beiseelen, unsern Freund immer recht glücklich zu wissen; wir werden dann nicht leicht eine Gelegenheit unbenutzt hingehen lassen, wo wir im Stande sind, das Glück unseres Freundes zu befestigen und zu erhöhen. Und sollte es uns wohl, meine ehrwürdigen Brüder! an solchen Gelegenheiten fehlen? bieten sie sich nicht täglich dar? ist die Art und Weise, wie wir zu Wohlthätern unserer Freunde werden können, nicht vielfältig genug? Wer ist geschickter, uns aufmerksam auf uns selbst, unsere Fehler und Schwachheiten, zu machen, als ein Freund? Oft kann ein guter freund-

schaftlicher Rath uns von unschätzbarem Werthe seyn. Ist es nicht wohlthätig, einen Freund zur Thätigkeit aufzumuntern, den in seiner Seele schlummernden Keim zu guten Handlungen aufzuwecken, zu beleben, und so Freude und Glück nicht bloß über ihn, sondern durch ihn auch über andere Menschen zu verbreiten.

Aber nicht immer lächelt dem Menschen die Sonne des Glücks! Nur langsam, und nicht selten unter den Stürmen des Unglücks, reifen die Früchte der Tugend; — dann fliehet den Unglücklichen der Gesellschafter seiner Freuden, der beim traulichen Mahl und dem goldblinkenden Becher so gerne die Larve der Freundschaft erborgte. „Freundschaft! heiliger, verehrungswürdiger, — und welch ein gemißbrauchter, entheiligter Name! Bald das reitzenste Gewand der Tugend, bald die Larve des Lasters! Bald das unauflösliche Band der reinsten, edelsten Seelen, bald der gefährlichste Fallstrick des Verführers der Unschuld! Jetzt die Mutter der Wahrheit und Aufrichtigkeit, der Offenherzigkeit, dann der Deckmantel des künstlichsten Betrugs und der tiefsten Arglist! Jetzt ein mächtiger Antrieb zu

den schönsten Thaten, dann ein niedriges Mittel, die eigennützigsten Absichten zu verfolgen und zu erreichen!“

Aber lassen Sie uns, meine sehr ehrwürdigen Brüder! wieder zurückblicken auf den Unglücklichen, der von allen verlassen, nur sein Unglück zum treuesten Gefährten behält. — Was muß ihm in der Stunde seiner Leiden, die Hand eines wahren Freundes seyn, der sein Herz zu beruhigen, seinen Muth empor zu heben, und vielleicht selbst sein Unglück abzuwenden oder zu vernichten weiß. Lassen Sie uns, meine geliebten Brüder! uns dieses Gefühl einen Augenblick vergegenwärtigen, lassen Sie uns dasselbe recht oft wiederholen, damit es ein lebendiger Antrieb werde, gut, edel, und groß zu handeln — unsern Freunden Freund zu seyn.

*Aus der Weisheit Lichtgesilden,
Wird der Tugend Stärk' verliehn,
Und der Schönheit Zauber bilden
Reiner Herzen Sympathien.*

*Brüder! blicket zu den Höhen,
Wo der Lohn der Tugend winkt,
Keiner müsse stille stehen,
Bis er Sonnenstrahlen trinkt.*

Erlauben Sie mir noch, sehr ehrwürdige, würdige und geliebten Brüder! daß ich hier noch einige Bemerkungen befüge, die unsere besondere maurerischen Verhältnisse betreffen, und daß ich aus denselben noch einen Beweggrund unserer Pflichten ableite, der als ein Relief der Inschrift an unserm Altar der Freundschaft betrachtet werden kann.

Als die sehr ehrwürdigen Stifter unserer g. u. v. St. J. Loge der groſſe Gedanke belebte diesen Tempel zu errichten, so konnte nur der wärmste Eifer für das Gute, nur der Gedanke — einen Bau zu gründen, der sich nicht durch die Form, sondern durch den Gehalt. Eine Anstalt, die nicht bloß durch die Gebräuche, sondern durch den Geist derselben! Eine Bruderschaft, die nicht durch schöne Worte, sondern durch schöne Handlungen, sich auszeichnen sollte. — Nur dieser groſſe und schöne Gedanke konnte den Muth geben, der zu Ueberwindung aller Hindernisse und Schwierigkeiten nöthig war. Und seht, meine geliebten Brüder! sie sind überwunden, das schöne Gebäude steht da, im Strahl der Wahrheit leuchten seine gold-

nen Zinnen; und es glänzt uns die Flammenschrift entgegen:

GEDENKET Eurer PFLICHTEN.

IV.

Ueber die Mittel zur Tugend zu gelangen.

Oderunt peccare boni virtutis amore. *)

Wenn, meine sehr ehrwürdigen Brüder! eine meiner vorherigen Reden, Ihnen das Wesen und die Hindernisse der Tugend schilderte, wenn ich wagte, Ihnen nur mit schwachen Umrissen ein Bild darzustellen, dessen Grösse und Erhabenheit, alles was unser Geist in der Sinnenwelt, grosses und erhabenes zu denken vermag, weit übertrifft; so wage ich es heute zur Ergänzung derselben von den Mitteln zu sprechen, durch welche wir zur Tugend gelangen, durch welche wir diesem ehrwürdigen

*) Bey den Guten, aus Liebe zur Tugend, Absehen vor der Sünde.

Bild. unsern Geist, immer ähnlicher, und uns geschickter machen, mit vereinten Kräften, unsere erhabene königliche Kunst zu üben, und den grossen Bau menschlicher Glückseligkeit zu befördern. Das erste Mittel dahin zu gelangen, ist:

Die Selbsterkenntniss.

Γνωσι σε αυτον! Cognosce te ipsum!
Mensch kenne dich selbst! — schallt es uns von allen gebildeten Völkern, aus allen Jahrhunderten entgegen.

Es ist eine Wahrheit, die um so wichtiger ist, und uns desto nachdrücklicher ans Herz gelegt werden muß, je weniger uns der Anfang dieses Studiums gewöhnlich Vergnügen macht und je mehr wir öfters im Wahne stehen, als wenn wir uns selbst schon kannten. Eine dreuste unpartheyische Untersuchung unsers Selbst, ist der erste feste Schritt zur Weisheit. Wir müssen dabey vorzüglich aufmerksam seyn: auf unsere Wünsche, Neigungen, Begierden, und Leidenschaften, und hier, meine sehr ehrwürdige Brüder! finden wir ein grosses und weitläufiges Feld.

Aber es ist des Mannes und des Maurers würdig, der Wahrheit mit festem Blick zu be-

gegnen, und je weniger wir die Hindernisse fürchten, desto stärker wird die Kraft, sie zu überwinden.

Entschlossen wollen wir uns selbst fragen: Kannst Du wünschen, daß diese oder jene Neigung, die Neigung aller Menschen wäre? Wie würde es um die Welt aussehen, wenn alle Menschen diesen Wunsch mit Dir zugleich hätten? Kannst Du diese oder jene Begierde befriedigen, ohne Deinen eigenen Schaden, ohne Deine eigene Schande, ohne gewaltsame Eingriffe in die gleichen Rechte Deiner Brüder zu thun? Wie würde es um Dein Wohl, um Dein Glück aussehen, wann diese oder jene Leidenschaft, die Triebfeder der Handlungen aller derjenigen Menschen wäre, mit denen Du in Verbindung stehst?

Dann, meine sehr ehrwürdigen Brüder! werden wir mit Schrecken und Beschämung in unser Inneres blicken; das Gefühl unserer Unbilligkeit, unserer Ungerechtigkeit, muß uns beschämend durchdringen, und wir werden es tief fühlen, daß wir — oft uns selbst unbewußt — mit diesem oder jenem verabscheuten Lasterhaften, aus einem Grunde handelten; daß wir auf dem Wege waren, ihm immer ähnli-

cher zu werden, und wehe dem, der das Böse erst inne wird, wenn er schon eine Fertigkeit darin erlangt hat. Erinnern Sie sich, meine sehr ehrwürdige Brüder! dessen, was ich in einer meiner vorherigen Reden von der Macht der Gewohnheit gesagt habe. So durchirrt ein Wanderer die nachtbedeckten Gefilde, ihm zeigt kein Lichtstrahl den betretenen geraden und sichern Weg, ungewissen Tritts irrt er umher, betritt einen Rand, und bemerkt nicht, daß ein einziger Schritt vorwärts, ihn in den schauerlichsten Abgrund stürzt. —

Sollten wir uns wohl in eine ähnliche Gefahr begeben wollen? — Nein! meine Brüder! wir wollen sichern Tritts, an der Hand einer treuen Freundin, der Selbsterkenntniß, die von der Sonne der Wahrheit erhellten Pfade des Lebens ruhig dahin wandeln.

Das zweite Mittel zur Tugend zu gelangen ist:

Das öftere ernste Nachdenken, über unsere Pflichten, und das Glück, das die Erfüllung derselben über uns und den Staat verbreitet.

So leicht es ist, meine Brüder! durch den bloßen Schein der Tugend bey unsern Neben-

menschen uns Achtung und einen guten Ruf zu erwerben, so unzulänglich ist diese Scheintugend für unsere Ruhe und unser Glück. Es schmeichelt uns zwar, von andern Menschen für gut gehalten zu werden; aber dieses angenehme Gefühl wird gar bald durch das Bewustseyn unterbrochen, daß wir das nicht sind, wofür die Menschen uns halten; aus diesen Rosen der Freude hebt unvermerkt,

*die Reu den Schlangenkamm empor,
und fällt mit unheilbaren Bissen
dem Frevler an das Herz.*

Sehen Sie, meine sehr ehrwürdige Brüder! so hat der weise Baumeister der Natur ein Gefühl in uns gelegt, das uns auf den Weg der Tugend leitet, und wir werden ihn gewiß nicht verfehlen; diese mächtige Stimme wird in unserem Innern gewiß nicht vergeblich sprechen, wenn wir öfter ernsthaft über unsere Pflichten nachdenken, und den Ruf zur Pflicht, als einen Ruf zu unserm Glück, zu unserer Ruhe und Zufriedenheit betrachten lernen. Wie selbst weise Heiden über diesen Gegenstand gedacht haben, daran erinnert uns der Genius des Socrates, — aber noch merk-

würdiger ist eine Stelle, die wir bey dem Seneca finden, er sagt:

„Es wohnet ein heiliger Geist in uns, der die Guten und Bösen schützt und warnet, und so wie wir ihn behandeln, so behandelt er uns wieder.“ — *)

Diese Stelle, meine ehrwürdigen Brüder! zeigt deutlich, daß Seneca hier von dem Gewissen spricht, und ein gutes Gewissen, als den alleinigen Grund der Zufriedenheit und Beruhigung annimmt. Aber deutlicher und belehrender sind die Stellen, welche uns die ehrwürdige Urkunde der Christen von Männern aufbewahret, die zum Theil mit der Weltweisheit und den Schriften der heidnischen Philosophen nicht unbekannt, und durch das hellere und reinere Licht des Evangeliums erleuchtet, sich deutlicher und kräftiger ausdrücken. — „Selig ist, — sagt der christliche Philosoph Paulus — der ihm selbst kein Gewissen macht, indem daß er annimmt,“ oder: „Selig ist der, welcher der Stimme seines Gewissens folgt“ —

*) Sacer inest in nobis spiritus bonorum maiorumque custos et observator, et quem admodum nos illum tractamus, ita et ille nos.

Wenn also, meine sehr ehrwürdigen Brüder! die Zeugnisse und Belehrungen von Jahrtausenden darin übereinstimmen, daß es zu unserer Zufriedenheit und Beruhigung nothwendig ist, dieser göttlichen Stimme in uns zu gehorchen, o so lassen Sie uns aufmerksam auf dieselbe seyn, und besonders die ruhigen heitern Momente des Lebens dazu nützen, diesen unpartheyischen Richter zu hören, öfters über unsere Pflichten und ihre Folgen nachzudenken, und uns Muth und Kraft für diejenigen Stunden zu sammeln, wo Stürme der Leidenschaften in der Seele erwachen, damit nicht das Steuerruder unserer Tugend und unsers Glücks, den erschrocken lebenden Händen entfalle, und ein fürchterlicher Augenblick uns die Ruhe und das Glück von Jahren, — ja öfters unsern ganzen Lebens raube.

Wohl dem, der der Stimme seines Gewissens, dem Ruf zu seinen Pflichten folgt; seinem Herzen wird um Trost nie bange seyn, sein Gefühl wird seinen Muth empor tragen; Sein heiterer Blick, ein öffentlicher Zeuge von der Ruhe und dem Frieden seiner Seele seyn, und der Staat wird in ihm einen edlen und

nützlichen Bürger schätzen. Das dritte Mittel, zur Tugend zu gelangen, ist:

Das Beyspiel und der Umgang mit tugendhaften Menschen.

Es ist, meine geliebten Brüder! eine ziemlich sichere Art die Menschen zu beurtheilen, wenn wir aufmerksam auf ihren Umgang sind. Eine gleiche Art zu denken und zu handeln, zieht die Menschen magisch an, und selbst Kenntnisse und Fertigkeiten vereinigen die Menschen durch den ihnen angeborenen Trieb der Geselligkeit — In so fern uns dieser Geselligkeitstrieb zu guten Menschen hinleitet, so kann er ein grosses Beförderungsmittel der Tugend werden. Alles Groesse, Edle und Schöne, erhebt unser Herz und Gefühl um so höher empor, wenn es ein Freund mit uns fühlt, und selbst unsere Leiden werden uns weniger fühlbar, wenn wir eine theilnehmende Thräne in dem Auge eines Freundes erblicken. Welche hohe Ahnung faßt und erhebt in diesem Augenblick meine Gefühle; ich fühle es, daß ich ein Glied in der grossen Kette des Universums bin; nicht bestimmt, abgesondert, und getrennt, sondern in der Gesellschaft der glücklichen

Bürger seines Reichs; ewig Freuden zu nehmen und Freuden zu geben.

Aber lassen Sie uns, meine geliebten Brüder! wieder zurückblicken auf die Beyspiele, die ich, als ein vorzügliches Mittel, zur Tugend zu gelangen, darstelle: die Lehre beginnt, das Beyspiel vollendet, sagt ein französischer Schriftsteller, und es ist ausser Zweifel, daß kein leichter und sicherer Weg zur Tugend zu gelangen ist, als durch gute Beyspiele.

Wenn wir gute Beyspiele vor uns sehen, so können wir ihnen unsern Beyfall nicht versagen, sie gewinnen unvermerkt unser Herz, und werden so ein Mittel uns immer empfänglicher fürs Gute zu machen. Wir werden gewohnt gut zu seyn, bis sich durch Nachdenken Grundsätze erzeugen, bis wir nicht mehr aus Gewohnheit, sondern aus Gefühl der Pflicht gut sind, auch dann es sind, wenn uns kein Auge sieht, kein Beyfall belohnt, auch dann es sind, wenn selbst unsere Tugend in den Augen der Welt zum Verbrechen wird. Sehen Sie hier, meine geliebten Brüder! das Bild des wahren Maurers.

Schlummert sanft, alle ihr edlen und grossen Menschen, deren Tugenden, deren große

und edle Handlungen schon seit Jahrtausenden auf ihre Nachkommen wirken. Ihr, deren Namen wir noch segnen, die ihr uns immer gegenwärtig bleibt, immer noch unter uns lebt, lehrt, und wirkt.

Segen träuft Euch die Thräne des Jünglings, die irgend eine Eurer grossen und schönen Handlungen seinem Auge entlockt. Euch ist der Triumph und die Wonne, daß sein Herz lauter schlägt für Tugend und Vaterland.

Euch segnet noch die Fülle der väterlichen Gefühle, wenn der Vater den Jüngling zu schönen Thaten aufruft, auf Eure Büste zeigt und so Muth und Kraft zur Tugend in der jugendlichen Brust entflammt.

Euch segnet noch der sterbende, brechende Blick des Greises, der als Jüngling und Mann mit Euren Tugenden vertraut, ein schönes, nützliches Leben verlebt; und am Rande des Grabes noch in dem Gedanken Beruhigung findet, daß auch Ihr, durch die schwarzen Pforten des Todes zur Unsterblichkeit gedrun- gen seyd.

Unter dieses Beförderungsmittel der Tugend, gehört auch ohnstreitig der Ehestand.

„Es sprang von kühnem Muth beflügelt,
Ein reissend, bergab rollend Rad.
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Pfad;
Bis an des Aethers bleich'ste Sterne;
Erhub ihn der Entwürfe Flug,
Nichts war so hoch, und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.“

Aber wie bald verschwinden die schönen Träume bey dem Tageslicht der Erfahrung; und selbst der in die Sonne blickende Adler, muß sich zur Erde herablassen, um seine Speise zu suchen.

Verlassen von seinen angenehmen phantastischen Begleitern, getäuscht von seinen kühnen Hoffnungen, ergreift der Jüngling die Hand des Freundes; aber unbefriedigt zieht er sie nicht selten wieder zurück, bis er endlich so glücklich ist eine Freundin zu finden, die ihn aus den Zaubergefilten seiner Täuschungen, in den Kreis der Wirklichkeit und des häuslichen Glückes zurückzieht. Hier hat er erst das wahre Gefühl seines Daseyns, und seiner Bestimmung. Sein Standpunkt ist nun fest, und er gewöhnt sich, nur aus demselben die Dinge zu betrachten, sie in ihrer wahren Gestalt zu

erblicken, und ihren Werth nach seinen nunmehrigen Verhältnissen, unbefangener, ruhiger, und richtiger abzumessen. Seine Gesundheit, seine Zufriedenheit, sein Glück, ist nunmehr seiner doppelten Sorgfalt werth; aber es ist nicht mehr seine einzige Sorge, er hat eine Gattin, die er liebt, Kinder, deren Wohl ihm theuer ist. Jede Vergehung an sich ist zugleich Vergehung an seiner Familie, und jede Untugend muß ihn besorgt machen, daß sie seiner Familie nachtheilig werde. Er hat einen doppelten Ruf vor Gott zu wandeln, denn er wandelt unter den Augen der Seinen, deren Glück er wünscht.

Aber so gerne er auch seine Familie glücklich sieht, so sehr er sich auch bestrebt, alles, von ihm abhängende, dazu beyzutragen, um so mehr muß das Gefühl seiner Ohnmacht und Abhängigkeit in ihm erwachen. Desto tiefer muß er es fühlen, daß nicht von Menschen, sondern von dem großen Baumeister der Welt, unsere Schicksale abhängen; und dieses Gefühl gibt ihm einen neuen Beweggrund, um diesem zu vertrauen, und nur bey ihm Hülfe zu suchen.

Diefs wären denn, meine geliebten Brü.

der ! die vorzüglichsten Beförderungsmittel der Tugend, o daß sie in unserer aller Herzen die tiefste Wurzel fassen, und ihre schönste Tochter, wahre ungeheuchelte Bruderliebe sich in Worten und Werken stets bey uns äussern möge. O daß sie ihre Seligkeit über jeden Tag unsers Lebens verbreiten und uns mit Muth und Kraft zu den unvermeidlichen Leiden ausrüsten möge, damit wir stets einen heitern Blick zu dem grossen Baumeister der Welt erheben, und mit Muth und Vertrauen sagen können :

*Lafs unter mir, so kann der Maurer sprechen,
Lafs unter mir, den Bau der Erde brechen:*

Du bist es, dessen Hand mich hält.

V.

Ueber Glück und Unglück.

*Sperate miseri, cavete felices. *)*

Glück und Unglück, meine ehrwürdigen Brüder! sind wechselnde Verhältnisse des Lebens, die unsere Gefühle bald zur lebhaftesten Freude zu erheben, bald zu dem schmerzlichsten Kummer herabzustimmen vermögend sind— Sie sind öfters und fast gewöhnlich unabsichtliche Folgen unserer Handlungen, oder zufällige Ereignisse unserer Verhältnisse; aber nichts desto weniger wichtig ist der Eindruck den sie auf uns machen, oder die Veränderung, die sie in uns hervorbringen oder veranlassen können.

*) Hoffet ihr Unglücklichen; fürchtet Ihr Glücklichen.

Stolz erhebt sich der Glückliche in dem Taumel seiner Freuden über seine Brüder, ihm bietet die Erde mit offener Hand ihre Güter in reichem Maase dar; in seinem Pallast erschallt das Jauchzen der Freude, bey seinen Festen sprudelt im Ueberflusse der Saft der edelsten Reben, und was Natur und Kunst hervorzubringen und zu bereiten vermögen, kitzelt den Gaumen der Gäste bey seinem verschwenderischen Mahle. Die schönen Künste, bestimmt uns zu bilden und zu veredeln — sind ihm nur Gefährten seiner Sinnlichkeit und Wollust. Ihn erhebt der Eigennutz von Ehrenstelle zu Ehrenstelle empor, und schneller rollt sein raselnder Wagen an der Hütte des Elenden vorüber. Der Eigennutz und das herrschende Vorurtheil beugen tief vor ihm ihr heuchlerisches Haupt, und nicht selten ruht das Schicksal des Redlichen in seinen räuberischen Händen. Verwegen spricht er zu sich selbst: Du bist der Schöpfer deines Glücks. Dein Fleiß hat dich erhoben, deine Weisheit hat dich groß gemacht. — Wer ist so reich, so geehrt wie du; wer vermag wie du, seine Pläne mit reich spendender Hand auszuführen. Verächtlich blickt er auf jeden herab, den weder Geburt

noch Titel erheben, und mit frevelnder Hand wägt er den Werth der Menschen auf der Goldwaage — seiner Vorurtheile. Wer ist der Mensch, fragt er mit verächtlicher Mine nach dem Manne, der von edlerem Stolz erfüllt nur vor wahrem Verdienst sich zu beugen gewohnt ist; — und wehe dem Unglücklichen, wenn sein Schicksal ihn verdammt hat, bey diesem Schutz und Hülfe suchen zu müssen.

Aber, unbesonnener Mann! bist Du nicht mehr unsers Mitleidens als unserer Verachtung werth? — Woher hast Du deinen Reichthum? Was hat Dich groß gemacht? Vielleicht ist nichts so fähig Deinen Stolz zu demüthigen, als der Rückblick auf die Quelle Deiner Grösse; und gesetzt, Du hättest auch nicht nöthig bey diesem Rückblick zu erröthen, hast Du dann nie gesehen, nie gehört, daß alles dem ewigen Wechsel der Dinge, oft den unaufhaltbarsten und schnellsten Veränderungen unterworfen ist? — Sind durch Revolutionen und Kriege nicht schon Millionen vom Gipfel der Ehre und des Reichthums zu den Tiefen der Verachtung und des Elends herabgestürzt. — Aber nicht immer bedarf es solcher ausserordentlicher Mittel. — Ist Dein Stolz und Deine Ver-

Verschwendung nicht schon hinlänglich Deinen Fall vorzubereiten. Und, bist Du einer Stunde Deines Lebens gewiß? oder glaubst Du wohl, daß es Dir gelingen werde, die knöcherne Hand des Todes mit Deinem Gold zu bestechen. Nein, stolzer Glückliche! Du sollst nie der Gegenstand seyn, den wir beneiden, vielmehr wollen wir Dir mit Salomo zurufen: „Wohl dem Menschen, der sich immer fürchtet, wer aber sein Herz verhärtet, der wird in Unglück fallen.“

Der englische Dichter Young sagt sehr schön und wahr: — „Die Gnade des Himmels hienieden ist eine Prüfung und keine Vergeltung, ein Ruf zu unserer Pflicht und keine Erlassung von Sorgen, sie sollte uns eben so sehr in Furcht setzen als Unglücksfälle.“ Wie wenig, meine geliebten Brüder! ist also der, den die Welt für glücklich hält, wirklich glücklich, müssen wir uns nicht mit Unwillen und Betrübniß von dem Bilde wegwenden, von dem wir nur zu sehr fühlen, daß es nach der Erfahrung gezeichnet ist.

Aber folgen Sie mir, meine Brüder! in die Wohnung des Weisen, der mit dem Unglück kämpft. Hier verstummt die Stimme

der Freude, die Stille seiner einsamen Wohnung unterbricht nur, und nicht selten eine leise Klage; — sein mässiges, oft dürftiges Mahl, lockt keine Gäste herbey, aber Genügsamkeit würzt ihm seine einfache Kost, Gesundheit strömt in seine Adern und Heiterkeit in seine Seele. Zwar träufelt nicht selten eine Thräne des Kammers in seinen Labetrunk; aber auch sein Schmerz ist ihm süß durch das Gefühl seiner Schuldlosigkeit. Er wird verläumdert; aber er freut sich des Gefühls der Unschuld, des Gedankens besser zu seyn, als dafür gehalten zu werden. Er wird verkannt, zurückgesetzt, aber sein Schmerz wird durch das Bewustseyn gemildert, daß unsere Schicksale von der Weisheit des grossen Baumeisters der Welt bestimmt und geleitet werden. Tausend unangenehme Erfahrungen und Mißhandlungen von Menschen, unterbrechen oft seine Ruhe und Heiterkeit, aber sie können ihm solche nicht rauben, dann seine Beruhigung ist nicht die Frucht äusserer Verhältnisse, sondern seines eigenen Herzens; und indem er die Dummheit und Bosheit verabscheut, ist er weit entfernt den Menschen zu hassen, der sich zum Werkzeug derselben gebrauchen läßt.

Er durstet nicht nach Reichthum und Grösse, denn er weifs, dafs nicht Reichthum, sondern nur Zufriedenheit glücklich machen kann, und dafs die wahre Grösse nie ausser uns, sondern nur in uns selbst zu suchen ist. Das wenige, was er besitzt, betrachtet er nicht als den Lohn seines Fleisses, sondern als ein Geschenk, oder vielmehr ein anvertrautes Guth des Himmels. Gerne theilt er sein Brod mit dem Dürftigen, denn ihn beseelt der grofse Gedanke, dafs wir alle Brüder und Kinder Eines Vaters sind.

Wenn Amt, Pflicht oder Verhältnisse das Schicksal anderer Menschen in seine Hand legen, so freut er sich jeder Gelegenheit, wo er etwas zur Beruhigung seiner Brüder beitragen, den Unglücklichen retten, oder den Glücklichen für Unglück schützen kann. Seinen Kopf und sein Herz wird kein Gold bestechen; denn bey ihm hat das Gold nur Werth, wenn es der Lohn des Schweisses edler Anstrengungen, und der Zoll redlich erfüllter Pflichten ist. Sollten auch nur wenige vor ihm ihr Haupt verbeugen, so weifs er doch, dafs diese Wenige in ihm nicht das Amt, sondern den Mann, nicht das Kleid, sondern den Menschen schätzen. Und so kann es ihm in

keinem Verhältnisse an Trost und Beruhigung fehlen; er wird immer edler, immer fester Glück und Unglück mit gleichem Muth zu ertragen. Er gleicht einem hohen Berge, dessen Fuß Sturm und Wetter umgeben, während sein Haupt die Sonne umglänzt. Und so wandelt er durchs Leben, mit dem Bewustseyn, daß er sich stündlich dem Ziel nähert, das unserer aller wartet. Unerschüttert bleibt er beim Anblick des Todes; denn er ist ihm kein fremder, sondern ein vertrauter Besuch, der Bote eines Freundes, der Herold der Unsterblichkeit.

Dießs, meine verehrungswürdigen Brüder! ist das schöne Bild des Weisen, der um glücklich zu seyn, des launigen Glückes der Erde nicht bedarf, der es versteht, das Glück in sich zu fesseln, während die Welt den Schatten desselben auf tausend Wegen zu erhaschen sucht. Es ist das Bild des wahren Maurers. Erlauben Sie, meine ehrwürdigen Brüder! daß wir aus diesen getreuen Schilderungen so mancher Verhältnisse des Lebens einige Regeln ableiten, und zwar erstens:

In Absicht auf unsere Urtheile.

„Hüte dich, ruft uns die Stimme der Weis-

heit zu! die Glückseligkeit des Menschen nach seinem Reichthum, seinem Aufwand oder den Ehrenstellen die er begleitet, zu beurtheilen; sondern beurtheile sie vielmehr nach dem Gebrauch, den er von den Gütern der Erde macht, nach der Treue und Redlichkeit, mit der er die allgemeinen Pflichten der Menschheit und die Pflichten seines Standes und Berufs erfüllt.

Hüte dich, das Urtheil der Menschen über Personen und Sachen, — ohne sie selbst genau zu kennen, — zu dem Deinigen zu machen; denn die Urtheile der Menschen sind gewöhnlich die Resultate der Aussenseite, oder das Bild ihres eigenen Herzens, und wer gewohnt ist, nachtheilig über andere zu urtheilen, von dem kann man mit Sicherheit voraussetzen, daß er des elenden Trostes bedarf, andern Fehler und Verbrechen anzudichten, um seine eigenen, dahinter zu verstecken oder zu rechtfertigen. So betrügerisch ist das Laster, in dem es sich beschönigen will, deckt es dem Auge des Verständigen nur seine Blößen auf.

In Hinsicht auf unsere Wünsche lernen wir zweytens daraus: daß alles, was wandelbar und vergänglich ist, ohnmöglich der Grund eines wahren und dauerhaften Glückes

seyn kann; und der Weise wird in Absicht auf dasselbe gern seine Wünsche beschränken, ihm muß es wünschenswerther tugendhaft, als reich zu seyn, er wird sich mehr bestreben die Achtung seiner Brüder zu verdienen, als solche zu erhalten; ihm muß es näher am Herzen liegen, seinen Verstand zu bilden, und ihn zum Besten des Ganzen zu gebrauchen; als bloß damit zu glänzen, um sich über andere dadurch zu erheben. Nur das kann ihm wahrhaft wünschenswerth seyn, was zu seiner Vervollkommnung beytragen, was ihn weiser, ruhiger und zufriedener, kurz, was ihn edler machen kann. Und so wird er in sich selbst den Grundstein legen und befestigen, den weder Glück noch Unglück erschüttern kann, und der bis ans Ende, und noch jenseits des Grabes, ein fester Punkt seiner Ruhe und seiner Glückseligkeit bleiben muß.

Sind unsere Urtheile wahr, unsere Wünsche vernünftig, so muß drittens: Unser Bestreben nach dem einzigen und wahren Zweck — unserer Glückseligkeit — gerichtet seyn.

Wir werden uns hüten durch die Reize der Sinnlichkeit unsere Handlungen bestimmen zu

lassen, und dadurch unsere Zufriedenheit und Ruhe zu beeinträchtigen oder zu vernichten. Wir werden mit Aufmerksamkeit und Vorsicht auf unsern Weg merken, und nie den Stern aus den Augen verlieren, der uns von Osten entgegen schimmert. Und so gelangen wir gleich einem aufmerksamen Reisenden, mit Kenntnissen und Erfahrungen bereichert, schneller und edler zum schönen Ziel unserer erhabenen Bestimmung.

Und nun, meine ehrwürdigen Brüder! die heute ein schönes Fest in diesen heiligen Hallen mit uns vereint, das dem Andenken eines Mannes gewidmet ist, dessen fester und unerschütterlicher Charakter in so entgegengesetzten Verhältnissen des Lebens, ihn seinen Zeitgenossen und der Nachwelt ehrwürdig gemacht hat. Lassen Sie uns heute dieses erhabene Muster uns zum Vorbild für dies kommende Maurerjahr wählen. Von allem Glanz entblößt, jeder Bequemlichkeit des Lebens entsagend — lebte er entfernt vom Geräusch der Stadt, nährte sich von Heuschrecken, und lehrte seine Zeitgenossen, und als seine Stimme aus der Wüsten bis zu Herodes Thron drang, folgte er dem Ruf, ward der Liebling

des Fürsten, und der Feind seiner Laster; ihn
blendete kein Thron, Wahrheit war ihm theu-
rer als die Huld seines Fürsten; laut strafte er
seine Laster, und starb mit der Ruhe, und
dem Muthe grosser Seelen — den Märtyrertod.

VI.

Die Hoffnung.

The Hope is Earth's most estimable Prize:
Tis All, our present State can safely bear. *)

Der Gegenstand, meine sehr ehrwürdigen Brüder! mit dem ich Sie heute zu unterhalten gewählt habe, hat für uns alle ein gleiches und schönes Interesse. Es ist ein Genius, vom Himmel gesandt, der uns von der Wiege bis zum Grabe begleitet, dessen Zauberkraft die Wüsten des Lebens in blumigte Gefilde zu verwandeln vermag, und der da, wo unser Auge nur Tod und Zerstörung sieht, ihm die

*) Die Hoffnung ist der Erde schätzbarstes Kleinod: Sie ist alles was unser jetziger Zustand sicher ertragen kann.

Aussicht in die schönen Gefilde der Unsterblichkeit eröffnet.

Hoffnung! freundliche Tochter des Himmels, holdes, mildes Gestirn, dessen sanftes Licht die nächtlichen Pfade des Lebens erhellet. Du glänzest dem Säugling im Auge der zärtlichen Mutter; und verbreitest der Weisheit Licht über die Mitternächte dem forschenden Jüngling. Du erhöhst die Reitze der blühenden Tochter; und bildest ihr sanfteres Herz, einst Gattin und Mutter zu werden. Du gibst Kraft dem Manne, zu handeln; und dem Weibe sanfteren Muth zu dulden. Du wohnst im Kreise häuslicher Freuden; und erhebst der Leidenden Herz hoch über die Erde empor. Du herrschest über die Herrscher, und auf dem Hochgericht ertheilst du nur Gnade!

Dieser Gegenstand, meine geliebten Brüder! ist also wichtig genug, um unsere Aufmerksamkeit und unser Nachdenken zu beschäftigen. Lassen Sie uns daher einen philosophischen Blick auf das Wesen der Hoffnung werfen; worin sie eigentlich bestehe? um uns darüber zu belehren, und unsere Begriffe in Hinsicht auf dieselbe, zu berichtigen. Dieses

geschieht, wenn wir die verwandten Begriffe und ihre Benennungen aufsuchen, und durch die Nebeneinanderstellung derselben ihre Grenzen genau bezeichnen. Die Hoffnung ist eine Erwartung, ein Entgegensehen: Ist die Erwartung unangenehm, so heisst sie Furcht; ist sie angenehm, so wird sie im allgemeinen Hoffnung genannt.

Ist die angenehme Erwartung, oder die Erwartung eines Gutes mit Leiden verbunden, so heisst sie Sehnsucht, eine zuversichtliche Erwartung wird, wenn sie ruhig ist, Vertrauen; und wenn sie lebhaft oder wirksam ist, Glaube genannt. Die Hoffnung, m. g. Br., ist also eine angenehme Erwartung der Verbesserung unseres Zustandes oder der Erlangung irgend eines Gutes, in so fern uns die Natur der Sache oder die Erfahrung dazu berechtigt.

Denn die Hoffnung muss einen Grund haben, eine Erwartung ohne Grund ist ein Wahn und keine Hoffnung.

Die Gründe unserer Hoffuung können physischer, moralischer, und religiöser Natur seyn. Ich will dieses mit einigen Beyspielen erläu-

tern: Wenn der Arzt einen Kranken, oder der Kranke sich selbst in einem erleichterten Zustande befindet, wenn das gegenwärtige Uebel sich vermindert, und seine Kräfte zunehmen; so hat seine Hoffnung der Genesung einen auf Kenntniß der Natur und des menschlichen Körpers ruhenden Grund. Wenn der rechtschaffene Mann bei der treuesten Erfüllung seiner Pflichten sich dennoch verkannt, verläumdete und zurückgesetzt sieht; so kann er, auf die Erfahrung gestützt, daß alles Gute sich belohnt, früher oder später erkannt wird, mit Grund hoffen, daß auch seine Tugend einst erkannt, geschätzt, und Beförderungsmittel seines Glückes werden wird.

Wenn im Schoße der Armuth erzogen, ununterrichtet und ungebildet der Tagelöhner nur sein Brod zu gewinnen sucht, wenn er nach der Vollendung seines Tagewerks den Schweiß trocknend in seine Hütte kehrt, und sein sonst lächelndes, jetzt sterbendes Kind zum letztenmal seine Hände nach ihm ausstreckt. — Es stirbt; — aber in ihm lebt der Glaube an Unsterblichkeit — er ist nicht Wissen, sondern religiöse Hoffnung.

Von diesen verschiedenen Gründen der

Hoffnung können sich einige oder auch alle zugleich für einen Gegenstand in uns vereinigen.

So beginnt ein edler Mann sein großes schönes Werk: den Kampf des Lichtes gegen die Finsterniß, der Wahrheit und des Rechts gegen die Lüge und Bosheit. Im Gefühl seiner Gesundheit verachtet er die drohendsten Gefahren. Er ist sich der Reinheit und Uneigennützigkeit seiner Absichten, seiner unbedingten Achtung für Wahrheit und Recht, bewußt. Ihn beseelt ein unerschütterliches Vertrauen auf den großen Baumeister der Welt; und diese Gefühle vereinigt, gewähren ihm die frohe Hoffnung der Erreichung seines schönen edlen Zweckes, und die Aussicht, ein Wohlthäter seiner Brüder oder der Menschheit zu werden. — Und so erhebt sich sein Muth über jede Gefahr, so verstärkt jedes Hinderniß seine Kräfte — so kämpft, so siegt er; wir bewundern seine Grösse, und segnen sein Andenken.

Aber sie, die uns zur Vollkommenheit erhebt, die uns weiser, besser und edler macht, sie ist wie wir, auch ein Kind der Unvollkommenheit, denn unser Wissen und unsere Erkenntniß steht mit der Hoffnung in einem entgegengesetzten Verhältniß; weil die Hoffnung

nur diejenigen Gegenstände umfassen kann, die wir ihrer Natur oder Erscheinung nach, nicht zu bestimmen im Stande sind: Und wenn wir uns ein vollkommenes Wesen, z. B. Gott, denken, so wird uns deutlich, dass bei ihm keine Hoffnung denkbar ist.

Beruhige dich, armer Mann, dem das schöne Loos nicht fiel, in den herzerhebenden Gefilden des Wissens zu wandeln, dem es ein Räthsel bleiben muss, wie es Menschen möglich ist, den Lauf der Gestirne zu bestimmen, der du nicht die Kraft hast, dich mit dem schönen Studium der Weltregierung des grossen Baumeisters der Welt zu beschäftigen, — und dir selbst Resultate für deinen Geist zu sammeln. Beruhige dich, die Vorsehung ist weise und gerecht, dein Glück ruhet auf wenigen, aber unerschütterten und desto festeren Grundpfeilern. Die Vorsehung hat in die Waagschale deines wenigen Wissens die Hoffnung gelegt, und wann die letzte der Stunden selbst den Denker schreckt, wirst du nur ruhiger in ein besseres Leben hinüberschlummern.

Lassen Sie uns nun zu den Vortheilen der Hoffnung übergehen, die ich zum Theil schon beyspielsweise berührt habe.

Die Hoffnung ist:

Erstens, eine Triebfeder zur Entwicklung unserer Kräfte;

zweitens, ein Gegengewicht unserer Sinnlichkeit, und

drittens, ein Ersatz dessen, was uns die Vorsehung an irdischen oder geistigen Gütern nicht gewähret oder entrissen hat.

Die Hoffnung ist also eine Triebfeder zur Entwicklung unserer Kräfte. —

So wie wir anfangen denken zu lernen, fangen wir auch schon an zu wünschen. Die Gegenstände unserer Wünsche aber können wir nur unter Bedingungen erlangen; die Hoffnung solche zu erlangen, treibt uns zu Erfüllung dieser Bedingungen an, und so wird die Hoffnung ein Sporn zur Entwicklung unserer Kräfte.

So wird der Fleiß und die Sittlichkeit der Jugend, die Thätigkeit und Gemeinnützigkeit des Mannes gebildet, und selbst die Beschäftigung und Mäßigkeit des Greises geleitet.

Wie schön, meine Brüder, entfalten sich den Augen des Jünglings die fernen reizenden Gefilde seiner Hoffnungen. Kühn betritt er die Pfade, die ihn zu diesem Tempe leiten sollen,

umgaukelt von den Traumbildern seiner schwärmenden Phantasie.

*Doch ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entfliegen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zumeifels finstere Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.
Des Ruhmes Dunstgestalt berührte
Die Weisheit, da verschwand der Trug,
Der Liebe süßsen Traum entführte
Ach! allzuschnell der Hore Flug.
Und immer stiller ward's, und immer
Verlassner, auf dem rauhen Steg,
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.*

Aber Jungling sey nicht undankbar gegen diese Begleiter, sie waren nicht bestimmt, dich in die Zaubergefilde deiner Wünsche, sondern zum Ziele deiner Bestimmung zu leiten, ohne sie hättest du schwerlich dieses Ziel erreicht. Sie verlassen dich nicht ohne Gewinn, sie haben deine Kräfte entwickelt, und hinterlassen dir die grosse Lehre, dass der Himmel, den

du entfernt und ausser dir suchtest, dir so nahe ist, in dir selbst liegt.

Die Hoffnung wird aber auch zweitens, als Gegengewicht unserer Sinnlichkeit, ein Schutzengel der Unschuld und Tugend.

Wenn wir, meine gel. Brüder, einen Blick auf die Welt, und die früheren und späteren Erfahrungen werfen, wenn wir alle die Lockungen, Versuchungen und Gefahren bedenken, die in unzähligen Gestalten, auf tausendfachen Wegen, dem unerfahrenen Knaben oder Mädchen, Jüngling oder Jungfrau begegnen, wenn wir die Verdorbenheit der Sitten, die Macht böser Beyspiele und Gesellschaften bedenken, die unserer Sinnlichkeit oft so freundlich die Hand bieten; wie sorgenvoll müssen wir dann nicht auf die jungen Weltbürger blicken, die Natur- und Freundschaftsgefühle unseren Herzen theuer machen.

Zwar keimt ein schöner Saame, eure Lehren und Beyspiele in ihren Herzen auf, zwar wird ein richtig geleitetes Gefühl sie warnen; aber die mit mehr oder weniger Stärke erwachende Sinnlichkeit, wird den Sieg zweifelhaft und schwankend machen. Und hier erscheint

die Hoffnung, sie zieht den Vorhang auf, um ihnen in der Ferne das Glück der Unschuld und Tugend zu zeigen: Sie entscheidet den Sieg, rettet die Unschuld und schützt die Tugend.

Aber welche Erinnerungen, meine gel. Br., könnten bei diesem Rückblick auf die Jugendjahre unseres Lebens bei dem Gedanken an unsere frühere Bildung, natürlicher erweckt werden, als die dankbare Erinnerung an Diejenigen, welche unseren weichen Herzen durch Lehren und Beyspiele die ersten Eindrücke der Tugend gaben. Eltern und Lehrer! vielleicht längst Genossen der Unsterblichkeit, wo auch euer Geist in den Gefilden der Allmacht schweben, und die Früchte eurer Lehren, der Weisheit und Tugend ärndten mag; vergönnet, daß eurem Andenken noch eine dankbare Thräne rinne.

Und diese soll auch uns einst rinnen. Dies, meine Brüder! sey das Ziel, nach dem wir streben, das Denkmal, das unser Grab einst zieren soll. Lasst Tempel des Ruhms sich über Leichen erheben, laßt Fürstengrüfte goldne Lügen erzählen, wir wollen den bescheidenen, den hauslichen Tugenden huldigen.

Die Hoffnung, meine gel. Br., ist uns aber auch noch drittens:

Ein Ersatz für diejenigen Güter, welche uns die Vorsehung nicht gewähret oder entrissen hat.

Es wäre zu weitläufig, meine gel. Br., wenn ich der mannigfaltigen Güter erwähnen wollte, die der Mensch zu besitzen und zu verlieren im Stande ist; — und ich habe vorher schon beyspielsweise erwähnt, dass die Vorsehung — dem weniger Wissen die Hoffnung beigelegt hat, um der Waagschale des Glücks ihr gerechtes Gewicht zu geben.

Wir haben so mancherlei Bedürfnisse, so mancherlei Wünsche, so mancherlei Gegenstände, die uns zu unserer Ruhe, zu unserem Glück nothwendig scheinen; wir streben darnach, und unser Bestreben wird in jedem Fall, schon durch die Hoffnung solches zu erhalten, belohnt. — Denn die Erfahrung lehret uns, dass die Güter öfters einen gröfseren Werth für uns haben, wenn wir solche bloß wünschen, als wenn wir uns in dem wirklichen Besitze derselben befinden; weil wir uns gewöhnlich nur das Angenehme derselben vorzustellen pflegen, ohne das Unangenehme, oft lästige, zu

erwägen, das mit deren Besitz, ihrer Natur nach, unzertrennlich verbunden ist.

Betrachten wir also den Werth der Güter der Erde nach dem Einfluss, den sie auf unseren Gemüthszustand haben, wie wir sie nothwendig betrachten müssen, — so wird der Einfluss, den die Hoffnung auf denselben hat, denjenigen des wirklichen Besitzes eines Guts nicht selten überwiegen, — und in so fern können wir die Hoffnung als einen Ersatz betrachten.

Ich gehe nun noch zum Beschluss auf diejenigen Fälle über, wo sie allein unsern Schmerz mildern, und unserem zerrissenen Herzen Beruhigung geben kann, ich meyne bei dem Tod unserer Geliebten.

Glücklicher Gatte! zärtliche Mutter! hoffnungsvolles Kind! welcher Gedanke ist der schrecklichste, der eure Ruhe zu erschüttern vermag? Wie sanft sind die Bande, wie allmächtig die Gefühle, die uns so fest, so unzertrennlich an einander knüpfen — Bande für die Ewigkeit und doch so leicht, so schnell, in der Zeit zerrissen — Da liegt das geliebte Weib, das hoffnungsvolle Kind, der treue redliche Freund, erstarrt und mit gebrochenen

Augen — vergebens ruft sie unsere Klage ins Leben zurück, sie sind dahin — ewig von unserm Herzen abgerissen. Ihr enges düsteres Grab scheint uns die Welt zu begrenzen, und unser Blick verschlingt noch den Sarg, den die dumpf herabrollenden Erdschollen bald gänzlich bedecken — Hoffnung! Hoffnung des Wiedersehens! nur du giebst lindernden Balsam in die blutenden Herzen. —

Dies wäre nun, meine gel. Brüder, was ich Ihnen mit Wenigem über die Hoffnung, diesen schönen und wichtigen Gegenstand, zu sagen vermogte. O daß die Hoffnung stets unsere treue Gefährtin auf dem Wege der Pflicht, und unsere holde Trösterin bei den traurigen Ereignissen des Lebens seyn möge, o daß sie bei jeder Gelegenheit unsern Muth stärken und unsere Herzen zu dem großen Baumeister der Welt erheben möge, in dessen Hand unsere Schicksale stehen.

„Verzweifle keiner je, dem in der schwärz-
sten Nacht

Der Hoffnung letzte Sterne schwinden.“

Bald sendet sie der Herr, es steigt in ihrer
Pracht
Des Glückes Sonne auf, gesandt es zu ver-
künden,
Dass über eine Welt der Vorsicht Auge wacht,
Und alle Wesen trägt, und alle glücklich
macht,

VII.

Ueber den Muth.

In einer meiner vorherigen Reden, über die Bestimmung des Menschen, habe ich Ihnen gezeigt, daß der Mensch als Zweck an und für sich, und zugleich als Werkzeug in der Hand des großen Baumeisters der Natur, der seine Pläne für ihn und durch ihn ausführt, betrachtet werden müsse.

Ich habe Sie an das Bett eines Sterbenden geführt, und von der Stätte der Verwesung zu den Wundern des Himmels, den Lichtgefilten unserer Hoffnung hinaufblicken lassen, um Ihre Gefühle zu dem letzten Zweck unseres Seyns, zur frohen Erwartung der Unsterblichkeit, zu erheben.

Nur diese Ansicht des Ganzen, die Ueberzeugung von der Wichtigkeit unsers Lebens in Beziehung auf unsere Fortdauer, kann uns

den richtigen Gesichtspunkt angeben, aus dem wir die Ereignisse desselben beurtheilen müssen, um uns zu demjenigen Muth zu erheben, dessen wir in allen Verhältnissen des Lebens, und besonders in den gegenwärtigen Tagen, so sehr bedürfen; und durch den sich der Maurer, der Anspruch auf maurerische Bildung macht, besonders auszeichnen soll.

Ich werde daher heute über den maurerischen Muth zu Ihnen sprechen, dessen Begriff zu entwickeln, seine Bestandtheile anzugeben, und seinen wohlthätigen Einfluß auf unser Leben Ihnen darzustellen versuchen.

Aber was ist denn eigentlich Muth? Es ist die furchtlose Bereitwilligkeit, in jedem Verhältniß des Lebens dasjenige zu thun, oder zu leiden, was unsere Pflichten von uns fordern.

Wollen wir uns, meine Brüder, zu dieser glücklichen Gemüthsstimmung erheben, so ist dazu nothwendig

1) Selbstverläugnung, 2) Beobachtung und 3) Entschlossenheit, die seine Bestandtheile ausmachen.

Selbstverläugnung, wenn wir ohne Rücksicht auf uns selbst nach

den allgemeinen Principien der Sittlichkeit handeln; sie ist eine edle Aufopferung unserer Neigungen, unserer Wünsche, unserer wirklichen Güter, und dessen, was wir zu erlangen vermöchten; aus einem noch edlern Grunde, aus Achtung für das Gesetz, aus Achtung für allgemeines Wohl, aus Achtung für den, der der Urheber des Ganzen, der Baumeister der Welt ist. Selbstverläugnung ist also demjenigen ganz entgegengesetzt, was wir Selbstsucht (Egoismus) nennen, die leider in unseren Tagen so herrschend geworden ist, und deren unausbleiblich Gefolg schon überall Elend und Unglück über die Erde verbreitet hat.

Selbstsucht ist das Grab der Freundschaft, der Ruhe und des Glücks, in Familien wie bei Völkern.

Ist Selbstsucht der Gegensatz jener herrlichen Tugend der Selbstverläugnung, so müssen wir in derselben den Character der Furcht erblicken; und dies ist auch wirklich der Fall. Denn wer auf alles, was ihn angehet, einen zu hohen Werth legt, muß dessen Verlust desto mehr fürchten, weil dieser Werth bloß eingebildet ist, und der Verlust ihm um so mehr Kummer verursachen muß, als er dessen

Werth überschätzt. Der Selbstsüchtige kann nie gleichgültig gegen Vergnügen und Schmerz seyn. Cicero sagt in seinem zweiten Buch de officiis :

„Das Vergnügen, dieser schmeichelnde Tyrann, bemächtigt sich leicht aller Kräfte des menschlichen Geistes, sie von der Bahn der Tugend abzulenken. Wenn auf der andern Seite der Schmerz sein brennendes Feuer nähert, so werden die meisten von dem Schrecken, welches er einjagt, überwältigt; Leben und Tod, Reichthum und Armuth sind Gegenstände, welche auf alle Menschen die heftigsten Eindrücke machen. Wer nun diese mit Gleichgültigkeit ansehen kann, wer über die Furcht und die Begierden, die sie erregen, erhaben ist; und sobald er zu einer grossen und edlen Handlung aufgefordert wird, mit seiner ganzen Seele bey dieser ist, und alles übrige vergisst. Dessen Tugend strahlet von einer zu hohen Schönheit, als dafs sie nicht jedermanns Bewunderung erregen sollte.“ *)

*) Nam et voluptates, blandissimae dominae, majores partes animi a virtute detorquent: et dolorum cum admoventur faces praeter

Wir sehen daraus, welchen großen Werth Cicero als Staatsmann und in praktischer Hinsicht auf die Gleichgültigkeit gegen Vergnügen und Schmerz legt. Aber die Tugend der Selbstverläugnung ist auch nicht das Werk eines Anfängers in der Moral. Selbsterkenntniß und Selbstbeherrschung gehen ihr voran, jene sind die Keime und Blüthen, diese die Frucht unserer Selbstbildung. Selbstverläugnung ist das Band der Freundschaft, die Pflegerin der Liebe und aller häuslichen und öffentlichen Tugenden. Auf sie gründet sich die Gemeinnützigkeit, sie ist die Stütze der Gerechtigkeit, der Treue und Redlichkeit, die allein Staaten glücklich und Völker ehrwürdig und groß machen kann.

Cicero sagt an mehr als einem Orte, daß

modum plerique exterrantur. Vita, mors divitiae, paupertas, omnes homines vehementissime permovent. Quae qui in utramque partem excelsa animo, magnoque despiciunt, cumque aliqua his ampla, et honesta res objecta est, totos ad se convertit, et rapit: tum quis non admiretur splendorem, pulchritudinemque virtutis?

die römische Republick besonders dadurch groß geworden sey, weil alle Völker ein besonderes Vertrauen zu ihrer Redlichkeit hatten, und den römischen Rath als eine sichere Zuflucht aller seiner Freunde ansahen.

Auch Plutarch überliefert uns ein Beyspiel von den Griechen, das hier, wo von Treue und Glauben, als einer Frucht der Selbstverläugnung, die Rede ist, um so mehr angeführt zu werden verdienet, da es uns, in Absicht auf die Redlichkeit der Athenienser und ihre Volksbegriffe über die Heiligkeit der öffentlichen Verträge, eben so interessant als belehrend ist.

Als Themistokles einst dem ehrwürdigen Rath der Areopagen einen Vorschlag ankündigte, durch dessen Ausführung Athen sich der Oberherrschaft von ganz Griechenland bemächtigen könnte; so ernannte der Rath den Aristides, um seinen Vorschlag zu vernehmen: „Wir dürfen nur die Flotte der Lacedemonier verbrennen, mit denen wir in vollem Frieden sind,“ eröffnete ihm Themistokles. Erstaunt schwieg Aristides und kehrte in den Rath zurück.

„Bürger!“ sprach er, „nichts ist zuverlässiger als Themistokles Vorschlag, aber nichts

ist ungerechter als derselbe." Ohne zu wissen, was es sey, erhob sich die allgemeine Volksstimme, und verbot dem Aristides weiter zu reden.

Lassen Sie uns nun zum zweiten Stück, nämlich der Beobachtung übergehen.

Die Beobachtung, meine Brüder! ist ein vorzügliches Mittel unserer Selbstbildung. Durch sie ist die Menschheit zu der Stufe von Erkenntniß emporgestiegen, auf der wir jetzt stehen.

Sie belauschte die Werkstätte der Natur im verborgensten Dunkel der Erde, und erforschte die Gesetze, nach denen die glänzenden Körper des Himmels sich wälzen, und auf ihren erhabenen, gemessenen Pfaden majestätisch dahin wandeln; sie ist die Mutter der Künste und Wissenschaften, durch die es dem Menschen gelungen ist, daß er,

*Auf diesem grossen unermesslichen Schauplatz
Immer und alles wandelt;*

Und alles herrlicher macht durch die Wandlung.

Aber zum Beobachten gehören drei Stücke:
**Ruhe des Geistes, Aufmerksamkeit
und Beurtheilung.**

So wie auf dem ruhigen Spiegel des Wassers sich ein Bild allein wahr und treu darstellen vermag, so können sich die Gegenstände aufser uns auch nur einer ruhigen Seele, wahr und vollständig darstellen; so wie das Wasser sich bewegt, trennen sich die Theile des Bildes, und bewegen sich in Unordnung durch einander, so dafs es unmöglich ist, seine wahre Gestalt mehr zu erkennen. Derselbe Fall ist es mit einer durch Leidenschaften beunruhigten Seele, ihre Eindrücke sind nie wahr, nie vollständig: sie wird höchstens nur einzelne Theile auffassen, und dadurch aufser Stand gesetzt, das Ganze zu beobachten.

Also Geistesruhe, m. Br.! müssen wir uns zu verschaffen suchen, wenn wir die Dinge aufser uns beobachten, und aus dieser Beobachtung einigen Nutzen für unsere Selbstbildung ziehen wollen.

Aufmerksamkeit ist das zweite Stück, das dem Beobachter nöthig ist, und es bedarf, wie ich glaube, keiner weitem Erörterung, da uns in allen Verhältnissen des Lebens die Erfahrung lehrt, wie nothwendig es ist, aufmerksam auf alles zu seyn, was näher oder entfernter um uns vorgehet; und wie nachtheilig uns

oft die Vernachlässigung dieser Tugend werden kann.

Und sie führt uns denn endlich zum dritten und wesentlichsten Stück der Beobachtung, zur Beurtheilung, d. i. zur Vergleichung der Gegenstände, zu dem Zweck der Beobachtung, einem wahren und richtigen Resultat.

Und welchen Stoff, meine Brüder! bieten Welt und Menschenleben dem Beobachter dar. Zur Linken die Karte der unermesslichen Oberfläche der Erde; zur Rechten das Buch der Geschichte von beinahe Sechstausend Jahren. Hier sehen wir Veränderung auf Veränderung, Verbindungen und Trennungen, Herrschaft und Knechtschaft; überall ein verschiedenes Interesse, das bald Familien, bald Völker spaltet. Einen Aufwand von Kraft, um andere Kräfte zu unterdrücken. Und so wechseln die Formen des Menschenlebens in ewigen Veränderungen ab; und der Mensch bleibt immer derselbe, und seine Leidenschaften immer die Triebräder, welche das große Ganze in Bewegung setzen.

Aber von einer ewigen, selbstständigen, ungetheilten Kraft bewegt, geht die Natur ihren ruhigen, segnenden Gang fort, noch

grünen unsere Felder im Hauche des Frühlings, und dem kommenden Sommer reifen die Früchte der Erndte entgegen. Noch kocht der Herbst die labende Traube des Weinstocks, und der starrende Winter schmückt die ruhende Erde mit seinem schimmernden Teppich.

Und dieser forschende Blick, den wir bald auf die Natur, bald auf das Menschenleben werfen, ist eben so belehrend, als beruhigend für uns; aus diesem Chaos der mannigfaltigen Veränderungen glänzt uns der Silberblick *) einer schönen Hoffnung entgegen.

Es ist vollendet, das Edle ist von dem Unedlen geschieden, und ein künftiges Geschlecht wird da Früchte erndten, wo wir mit Thränen säeten. Lassen Sie uns übrigens, meine Brüder! bei der Beobachtung der Geschichte, wenn uns solche anders zur Beruhigung dienen soll, den Gesichtspunkt nicht aus den Augen verlieren, daß wir auch nach die-

*) Denen meiner Leser, welchen diese so prachtvolle Erscheinung nicht bekannt seyn sollte, bemerke ich, daß ein in dem Moment der erfolgten Silberscheidung auffahrender blitzähnlicher Glanz so genannt wird.

sem Leben noch eine Bestimmung haben, wo sich das in der Kette unseres Schicksals hier und da schimmernde, oft so wenig verdiente als genossene Glück, in Glückseligkeit, in ein beseligendes Gefühl unseres Glückes auflösen wird.

Selbst für den augenblicklichen Schmerz, giebt Beobachtung mit einer bescheidenen Anwendung verbunden, ein sicheres Mittel. Als der Persische Monarch Darius sich über den Tod seiner Gemahlin dergestalt grämte, daß keine Tröstung Eindruck auf ihn machen wollte, trat Democrit *) zum König, und versprach ihm, seine Gemahlin vom Tode zu erwecken, wenn er sich eines ganz einfachen Mittels bedienen, und auf ihren Grabstein die Namen von drei Menschen ätzen lassen wolle, die nie gelitten hätten. Der König begriff bei der Unmöglichkeit dieser Bedingung die Unbilligkeit seines Grams; und nicht selten, meine verehrte Brüder! werden wir uns mit diesem Persischen Könige in einem ähnlichen Falle befinden.

*) Democritus, einer der berühmtesten Philosophen von Abdera in Thracien gebürtig, lebte im fünften Jahrhundert vor Christi Geb.

Das dritte Stück, welches einen Bestandtheil des Muthes ausmacht, ist die Entschlossenheit.

Sind wir gewohnt mit Selbstverläugnung, d. i.: ohne Rücksicht auf unser Interesse nach den allgemeinen Principien der Sittlichkeit, da wo die Pflicht gebet, bereit zu seyn, aus Achtung gegen die Pflicht, aus Achtung für die allgemeine Ordnung der Dinge; verbinden wir mit dieser Bereitwilligkeit einen geübten Beobachtungsgeist, der die Natur der Dinge, ihre Ursachen, Mittel und Zwecke leicht erforscht, so flößt uns dieser Selbstvertrauen ein, und je geübter wir werden, die Dinge schnell und richtig zu überblicken, desto entschlossener und ruhiger gehen wir unserer Bestimmung entgegen.

Und dies, meine Brüder! sind die Bestandtheile desjenigen Muthes, der allein den Namen des Muthes verdient, jenes besonnenen Muthes, der sich von Tollkühnheit wesentlich unterscheidet, und dessen wir nicht bloß bei außerordentlichen Gelegenheiten, sondern fast täglich in dem Leben, und selbst dann bedürfen, wenn wir im Begriffe stehen, dies Leben zu verlassen.

„Doch soll ich wahren Muth mit güldnen
Saiten preisen,
Wo find' ich ihn, als bei dem Weisen;
Der mit Gelassenheit, nicht stoisch aufgebläht,
An sein bestimmtes Leiden geht?

2.

Der Tod umschattet ihn mit schnellen Finster-
nissen,
Ruft unbewegt in seinen Schlüssen,
Ihn aus der Freundschaft Arm, und aus der
Liebe Schoofs,
Und findet ihn bereit und groß:

3.

Groß, wann voll Furcht und Angst die Kö-
nige der Erden.
So klein als ihre Sklaven werden,
Und vor dem trüben Blick, gleich einem
Traum verfliegt,
Was den betrog'nen Stolz betrügt.

4.

Als Held stirbt Socrates, der für die Tu-
gend leidet,
Und, wenn er aus dem Leben scheidet,
Ein bess'res Leben hofft, und seiner Ewigkeit
Sich, ihrer werth, entgegen freut.“ *)

*) Utz, lyrische Gedichte.

VIII.

Die Wohlthätigkeit.

Homines ad deos nulla re propius accedunt,
quam salutem hominibus dando. *)

Die Wohlthätigkeit, m. v. Brüder! ist ein für den Maurer besonders wichtiger Gegenstand. Er soll keine oberflächliche, sondern eine bestimmte Kenntniss davon haben; und in jedem Verhältniss im Stande seyn, seine Pflichten genau darnach zu bestimmen. Er soll die Ursachen, die Triebfedern und die Mittel, zu diesem Zwecke kennen; und die Gegenstände seiner Wohlthätigkeit richtig zu würdigen wissen. Und dieses alles Ihnen in möglicher Kürze vorzutragen, ist der Zweck meiner heutigen Rede.

*) Nichts macht die Menschen Gott ähnlicher, als die Wohlthätigkeit gegen seine Geschöpfe.

Wohlthun, meine geliebte Brüder! heist
das Wohl unserer Mitgeschöpfe
durch unsere Handlungen beför-
dern. Ich sage unserer Mitgeschöpfe, denn
nicht nur der Mensch ist der Gegenstand unse-
rer Wohlthätigkeit: Alles was lebt, was Lust
und Schmerz empfindet, ist ein Gegenstand der
Liebe des Weltenvaters; also auch ein Gegen-
stand unserer Wohlthätigkeit.

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle,
Geschöpfen and'rer Art. Ihr Schöpfer liebt
sie alle;

Die Weisheit selbst, entwarf der kleinsten
Fliege Glück;

Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut als Roms
Geschick;

Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht, in Gegenden der
Wonne. *)

Die Wohlthätigkeit, meine verehrungs-
würdige Brüder! besteht also nicht in ein-
zelnen Handlungen, sondern jede unserer
Handlungen soll einen wohlthätigen Einfluss
auf unsere Mitgeschöpfe haben. Eine Hand-
lung, die nicht wohlthätig ist, ist nicht mora-
lisch, nicht sittlich gut.

*) Utz, lyrische Gedichte, Theodicee.

Erhabener, schöner Beruf, eines freien, moralischen Wesens, wie er, der Weltenvater, Freude und Glück durch jede unserer Handlungen auf Erden zu befördern, du bist unserer Aufmerksamkeit, unserer Sorgfalt werth; werth des Kammers und der Leiden, die Eigennutz und Bosheit unsern reinsten Absichten, unseren wohlthätigsten Handlungen entgegen setzen; werth der Thräne, die Mitgefühl unsern Augen entlockt; werth des Todes am Kreuz, den der Erhabenste, der Wohlthätigste der Menschen einst starb.

Dies, meine verehrungswürdige Brüder! sind die allgemeinen Begriffe der Wohlthätigkeit; im beschränkten Sinne aber, wird gewöhnlich die Theilnahme an den Leiden unserer Mitgeschöpfe, die Unterstützung des Dürftigen von unserm Ueberflusse; es seye durch Anstalten oder Gaben verstanden. Unsere Pflichten in Absicht auf dieselben, sind nach dem Maas der Dürftigkeit und unserer Kräfte sehr leicht zu bestimmen. Wer unsere Hülfe am meisten und schnellsten bedarf, soll immer der erste Gegenstand unserer Wohlthätigkeit seyn. Wen familien, freundschaftliche, brüderliche oder bürgerliche Verhältnisse uns nä-

her bringen, der hat unstreitig ein Vorzugsrecht auf unsere Unterstützung. Eine baldige Hülfe giebt unsern Wohlthaten einen größern Werth; und eine kluge Verwendung derselben vervielfältiget ihren wohlthätigen Einfluss. — Dieser Grundsatz, meine verehrungswürdige Brüder! schuf die vortrefflichen Anstalten, die wir überall, besonders in unserer Stadt zur Unterstützung aller Classen der Leidenden und Bedürftigen gegründet sehen; deren seggenreiche Folgen Noth und Elend aus unseren Ringmauern verdrängen, und die lebhaftesten Gefühle des Dankes gegen diejenigen erwecken müssen, welche nicht nur für sich, sondern auch für ihre Nachkommen so wohlthätig gesorgt haben.

*„Die von ihrer Thränen edlem Nasse,
Fremdem Elend einen Tropfen weih'n,
Legen Gottes grosser Armenkasse,
Einen Fond zu reichem Wucher ein.
Einmal müssen alle Menschen darben,
Einmal schwärzet Gram den hellsten Sinn;
Sieh, dann trägt des Mitleids Saamen Garben,
Und sein Scherflein köstlichen Gewinn.“*

Lassen Sie uns nun zur Erörterung der Beweggründe übergehen, welche uns zu wohl-

thätigen Handlungen bestimmen sollen. Der erste Beweggrund ist: die Dankbarkeit, welche wir durch selbstempfangene Wohlthaten unseren Mitgeschöpfen und dem schuldig sind, der alle durch ihr Seyn zu Gegenständen seiner Güte machte.

Hülflos entwindet sich das Kind dem Schoofse der Mütter, in ihren Armen bleibt es lange ein Gegenstand der zärtlichsten Sorgfalt und Pflege. Kein erquickender Schlaf schließt ihr sorgsam offenes Auge; und willig vertauscht sie jede Erholung und Freude des Lebens, mit der mühsamsten und schönsten der Pflichten.

So beginnen die Tage der Kindheit, und das fortschreitende Wachsthum erzeugt nur neue Bedürfnisse, der ungewöhnte Gebrauch nun entwickelter körperlicher Kräfte, setzt das Kind neuen Gefahren aus, die eine verdoppelte Aufsicht erfordern; während die allmähliche Entfaltung der Blüthen seines Geistes einer zärteren und noch sorgsameren Pflege bedarf. Mit ihr beginnt erst das mühsamere, und nach einer langen Reihe von Jahren erst fruchtbringende Werk der Erziehung. Der Knabe wird

zu einem vernünftigen, dann sittlichen, zuletzt wissenschaftlichen Menschen gebildet; und von der Sorgfalt und Vernunftmäßigkeit dieser Bildung hängt der größte Theil seines persönlichen Werthes, der Platz, den er in der menschlichen Gesellschaft einnehmen wird, sein Glück und Unglück ab.

So mannigfaltig und so wichtig sind die Wohlthaten, die wir durch die Erziehung erhalten, und wer will die Wohlthaten alle zählen, die der Mensch von dem Menschen täglich empfängt. Baut nicht für ihn der Ackermann die Erde? Für wen arbeitet der Handwerker und Künstler? Für ihn befrachtet der Kaufmann sein Indisches Schiff. Für wen denkt und forscht der Gelehrte? Für wen streitet der Krieger? Scheint nicht das Ganze für den Einzelnen da zu seyn? —

Auch die Thiere haben Ansprüche auf unsere Dankbarkeit. Willig läßt sich der Stier das Joch auflegen, und das edlere Ross von dem Menschen sich zäumen. Der treue Hund wacht für die Sicherheit der Güter seines Herrn; und jedes Geschöpf erfüllt seine Bestimmung für das Wohl der Menschen.

Und alle diese Wohlthaten die uns gleich dem Sonnenlichte täglich umströmen: Sollten sie uns nicht zur Dankbarkeit auffordern? — Und wie wollen wir dem danken, dessen Allmacht alles schuf, und dessen Weisheit alles Geschaffene zu Werkzeugen macht, uns mit Freude und Glück zu überschütten; können wir ihm würdiger danken, als wenn wir für das Ganze so wohlthätig zu werden suchen, als das Ganze für den Einzelnen, für uns selbst, wohlthätig ist.

Der zweyte Beweggrund zur Wohlthätigkeit ist: weil sie unsern persönlichen Werth erhöht.

Wenn ein Künstler durch öftere Wiederholung einer und derselben Beschäftigung es dahin bringt, daß er sein Werk mit einer größeren Leichtigkeit in kürzerer Zeit und in einem höheren Grad von Vollkommenheit vollendet, so nennen wir dieses eine mechanische Fertigkeit: eine gleiche Bewandniß hat es auch mit der moralischen Fertigkeit. — Je öfter wir uns einen Gegenstand denken, desto vertrauter werden wir mit ihm, und er geht gleichsam in unsere Seele über; daher kommt es, wie uns Beispiele der Seelenerfah-

rungskunde lehren, daß Menschen Fictionen ihrer Einbildungskraft durch zu ofte Wiederholung und Vergegenwärtigung als wirkliche Thatsachen endlich selbst glaubten, und sich für gänzlich davon überzeugt gehalten haben; oder eine Idee hat sich bey Ihnen so festgesetzt, daß sie eine förmliche Zerrüttung ihrer Denkkraft bewirkt hat.

Es ist also nichts weniger als gleichgültig mit welchen Gedanken wir uns am öftesten beschäftigen, denn je größer die Leichtigkeit und Schnelligkeit wird, mit welcher wir uns einen Gegenstand in seinem Umfange vorzustellen vermögen, desto lebhafter ist der Eindruck, den er auf uns macht, und desto kräftiger wirkt er auf unsern Willen. Wenn wir uns also die Beweggründe zum Guten recht oft vergegenwärtigen, sie immer zu Triebfedern unserer Handlungen machen, so erlangen wir dadurch eine moralische Fertigkeit, wir werden dadurch wirklich besser und gewinnen an innerem persönlichem Werthe.

Der dritte Beweggrund, der uns zur Wohlthätigkeit leiten soll, ist die Flüchtigkeit der Zeit.

Gleich einem Strome, indem sich Trop-

fen an Tropfen unmerkbar anreihet, gleiten die Tage unseres Lebens dahin, kaum berühren wir den Augenblick, so ist er schon verschwunden, und eben so unmerkbar gleiten unsere Stunden, Tage und Jahre dahin. Die Vergangenheit gleicht uns einem Traume, der bey dem Erwachen verschwunden ist; und indem sich unser Blick in der fernsten Zukunft verliehret, überrascht sie unsere Vorsätze und Pläne. Ehe wir es ahnen schlägt die letzte unserer Stunden, und schließt die Geschichte unseres Lebens. Wohl dem m. Br.! der in derselben mit Ruhe auf sein Leben zurückblicken kann.

*O der Wonne, vor Gott gelebt zu haben!
Gute Thaten um sich in vollen Schaaren zu erblicken,*

Sie folgen, Brüder, uns nach ins ernste Gericht.

Lassen Sie uns also meine verehrungswürdige Brüder die Flüchtigkeit der Zeit, und die Unabänderlichkeit der Vergangenheit zum Beweggrunde eines nützlichen und wohlthätigen Lebens dienen und nicht unterlassen uns wechselseitig zum wohlthätigen Gebrauch unserer Zeit zu ermuntern.

So wichtig aber auch diese Gründe sind,

so finden wir doch noch einen wichtigen Beweggrund zur Wohlthätigkeit in der Ungewissheit unserer Schicksale.

Wenn wir das große Buch der Weltgeschichte als den ersten Theil der großen Weltregierung Gottes aufschlagen, und nur ein Capitel in demselben, die Geschichte unsers letzten Jahrzehends nachlesen, so werden wir gerührt mit David ausrufen:

*Herr dein Recht ist ein Gottesgebirge
Dein Rathschluss unabsehbare Tiefe.*

Und wenn denn Thronen und Reiche so schnellen und unerwarteten Veränderungen unterworfen sind: wer will uns dann unsere Schicksale verbürgen? Wie mancher, der durch Revolution und Krieg sein Vermögen verlohren hat, und nun in der Wohlthätigkeit edler Menschen eine Zuflucht findet, wird es jetzt bereuen, daß er die vergänglichen Güter der Erde nicht zu einem sicheren Capital, seiner nicht zu entwendenden Beruhigung angelegt, und sich einen Schatz gesammelt hat, den kein Krieg und keine Revolution verzehren kann.

Lassen Sie uns daher meine verehrungswürdige Br. unser Herz nicht an das vergängliche Gold der Erde hängen, und bedenken,

dass wir nichts auf die Erde gebracht haben, und auch nichts mit uns nehmen werden, wenn wir sie verlassen. Dass alles, was wir besitzen, und wenn es auch die Frucht unseres Fleisses und unserer Anstrengung ist; doch nur als ein geliehenes Gut, als ein Pfund mit dem wir wuchern sollen, von uns betrachtet werden kann. Lassen Sie uns die Vergänglichkeit der irdischen Güter, und die Ungewissheit unserer eigenen Schicksale zu einem Antrieb benutzen, wohlthätig zu seyn; und durch die Wohlthätigkeit Dem ähnlicher zu werden, von dem wir und alle Wesen, mit jedem Athemzug, eine neue Wohlthat empfangen.

IX.

Ueber die Vorsehung.

Der heutige Tag meine Br. ist uns allen ein feyerlicher Tag, er ist bestimmt, die Arbeiten eines Jahres zu überblicken, und den Seegen, den die Weisheit und Güte des grossen Baumeisters der Welten, auch den kleinsten unserer Bemühungen fürs Gute, so gern und so reichlich schenket.

O, daß uns allen dieser Rückblick herzerhebend seyn möge, daß er unser aller Herzen mit Freude und mit Dank gegen den ewigen Baumeister der Welten erfüllen, und uns neuen Muth und neue Kräfte geben möge, unser angefangenes Werk, als Werkzeug in seiner Hand, mit Treue und Beharlichkeit zu vollenden; damit wenn es ihm einst gefallen wird, uns von dieser Arbeit abzurufen, wir jenem schönern Lohn in dem Gefild der Un-

sterblichkeit hoffnungsvoll entgegenblicken können.

Aber nicht blos der Rückblick auf das Ganze sollte uns heute beschäftigen, sondern auch der Blick auf uns selbst, und die Vergleichung unseres Selbstes mit jenem schönen großen Muster, dessen Name dieser Tag uns nennet; der Vergleichung mit dem Manne, der einst auftrat, die Vorurtheile muthig zu bekämpfen und zu vernichten, die Menschen auf ihr nahes und wahres Heil aufmerksam zu machen, und der, der Laster seines Fürsten nicht schonend, seinen erhabenen Wahrheitssinn mit dem Martyrer Tod besiegelte.

Wir leben zwar nicht mehr in den Zeiten, wo zu dem Bekenntniß rein moralischer und religiöser Grundsätze derjenige Muth gehört, mit dem tausend Edle, uns zum erhabenen Beyspiel, dem grausamsten Tod entgegengegangen sind: demohngeachtet bedürfen auch wir Muth und Seelenstärke, wenn wir den Vorurtheilen der Menschen entgegenarbeiten, die Ketten der Laster zerreißen, und unsern Wahrheitssinn in so mannichfaltigen Verhältnissen des Erdenlebens bewähren wollen.

Wird die Wahrheit immer gerne gehört? Greifen wir, wenn wir das Laster strafen nicht den Lasterhaften mit an? Ziehen wir uns durch unsere wohlthätigsten Handlungen nicht öfters den Undank und den Haß der Menschen zu? erweckt die sorgfältige Entwicklung unserer Fähigkeiten und der Gebrauch unserer Kräfte, uns nicht ihre Eifersucht? Und wenn wir hiervon durch eigne kränkende Erfahrungen des Lebens hinlänglich überzeugt sind, wenn wir überzeugt sind, daß wir nie die Folgen unserer Handlungen in Hinsicht auf unser eigenes Glück, nach der Reinheit unserer Absichten und dem Gehalt unserer Handlungen berechnen dürfen; worauf soll sich dann die Beruhigung gründen, die nothwendig die Grundlage des Muths machen muß, den auch wir in dem Leben zu handeln und zu dulden so nöthig haben, um unseren Wahrheitssinn und unsere Tugend zu bewähren? Sie werden mir antworten: Auf das Gefühl der Pflicht, wir sind verbunden gut zu handeln um Gutes zu bewirken. Aber wer verbürgt uns dann, daß unsere Handlungen auch etwas Gutes bewirken? Kann unser Scharfblick die Kette ihrer Folgen übersehen? ist unsere Kraft vermögend,

die Wirkung einer geschehenen Handlung zu leiten oder zu hemmen? Ein kleiner Blick auf das Leben kann uns von dieser Wahrheit überzeugen. Ich benutze diesen Gegenstand um aus der Geschichte Johannis des Täufers, wie sie uns der fromme Gellert nach der ehrwürdigen Urkunde der Christen dargestellt hat, diesen Beweis zu entlehnen.

Herodias, wie uns die Schrift erzählt,
Brach dem die Treu mit dem sie sich vermählt,

Und hing an seines Bruders Seite
Der Neigung nach, die auch ein Heide scheute,

Und die der Hof, der gern mit Worten spielt,
Für Zärtlichkeit und nicht für Unzucht hielt.

Doch laßt die Schmeichler knechtisch sprechen:

Johannes kömmt an Hof. Kein Thron verblendet ihn,

Von dem das Laster strahlt. Er sieht es und spricht kühn:

Du hast des Bruders Weib, dies Fürst ist ein Verbrechen!

So redt ein Mann aus dem der Geist der Tugend spricht.

Zur Niederträchtigkeit reizt ihn der Thron
zu wenig.

Er fürchtet Gott mehr als den König,
Und hält den Muth für seine größte Pflicht,
Wenn er für dessen Ehre spricht,
Von dem, wie wir, die Könige der Erden
Aus gleichem Staub gebildet werden.

Und was war die Folge, wurde sein Fürst
dadurch besser? Nein er ward nur ein desto
größerer Verbrecher. Johannes wurde in
den Kerker geworfen, und ohnerachtet er dem
Fürsten immer werth blieb, so willigte dieser
auf der Salome Bitte doch ein, ihn in dem
Gefängnisse enthaupten zu lassen.

Je mehr wir, meine Br. den hohen Wahr-
heitssinn und den christlichen Muth in diesem
großen Manne bewundern müssen, desto we-
niger können wir den Nachtheil verkennen,
den, durch den durch seine edle Offenheit ver-
anlaßten Tod, sein fürstlicher Freund und die
Welt überhaupt erlitten hat. Wie viel Gutes
hätte dieser kräftige Lehrer noch wirken kön-
nen, und wie tief sank ohne ihn sein Fürst,
der später den Kreuzestod des erhabensten
göttlichen Lehrers beförderte, bis zur allge-

meinen Verachtung herabsank; und endlich gar aus dem Land verjagt wurde.

Also auch der Beweggrund der Pflicht kann uns, bei Beschränkung auf solche Erfahrungen, nicht die hinlängliche Beruhigung, nicht den Muth und die Beharrlichkeit gewähren, deren wir so nothwendig bedürfen. Lassen Sie uns daher meine Br. diesen niedern Standpunkt verlassen, und uns zur Uebersicht des grossen Ganzen, zu dem Gedanken der schönen grossen Weltregierung Gottes erheben, die wir in Rücksicht auf unsere Unwissenheit und Beschränktheit *Vorsehung* oder *Vorsicht* nennen, und nur hier finden wir Beruhigung, nur in diesem Gedanken einen festen unerschütterlichen Grundpfeiler unserer Ruhe und den Pol um den unsere Pflichten sich drehen.

Wenn wir meine Br. die Abhängigkeit bedenken, in der unsere Gesundheit, unsere Ruhe, unser und unserer Familien Glück, sich in Beziehung auf unsere von uns unabhängigen Verhältnisse befinden; muß sich uns der Wunsch nicht aufdringen, daß ein über alle unsere Verhältnisse gebietendes Wesen uns schützen und unsere Schicksale

zu unserem Besten lenken möge. Muß dieser mit unserm Glück so unzertrennlich verbundene Gegenstand uns nicht zum Nachdenken auffordern? und wenn ich Ihnen, meine verehrungswürdige Brüder! in diesem der Wahrheit geheiligten Tempel, in diesem meinem Herzen theueren Kreise von Freunden und Brüdern, das aufrichtige Bekenntniß niederlege, daß ich dem Nachdenken über diesen Gegenstand die frohesten Stunden meines Lebens die Aufrechthaltung meiner Ruhe und meiner Wirksamkeit danke; so schmeichle ich mir dadurch, ihre Aufmerksamkeit zur Beherzigung meines heutigen Vortrags zu gewinnen.

Unter *Vorsehung* verstehen wir, ich finde die richtigste und bestimmteste Definition dieses Begriffs in dem Dictionnaire Encyclopaedique des sciences ;

La providence, est le soin que la divinité prends de ses ouvrages tant, en le conservant, qu'en dirigeant leurs opérations. *)

Diesen Begriff einer Vorsehung hatten selbst die Heiden, und überall finden wir ihn

*) Unter Vorsehung verstehen wir, die Sorgfalt der Gottheit, sowohl für die Erhaltung als die Leitung ihrer Geschöpfe.

in den Schriften ihrer Dichter verwebt. Beim Virgil ruft die Venus den Jupiter an:

*O Du! der von Aeonen zu Aeonen
Götter und Menschen beherrschest, Deine
Macht im Donner verkündest,
Vater! was ändert jetzt Deinen Entschluss? *)*

Und Horaz singt:

*Was säng' ich sonst zuerst, als Jupiters
Oft schon gesungenes Lob;
Welcher der Götter und Menschen
Schicksale lenket, Meer und Erde beherrscht;
Und durch den Wechsel der Zeiten, die Welt
regiert. **)*

Aber vollendeter, tröstlicher und wirksamer wurde diese Lehre, durch den großen Lehrer der Wahrheit, dessen Vorgänger Johannes der Täufer war, der auf die Lilien auf dem Felde zeigte, und fragte: wer kleidet

*) — O qui res hominumque deumque
Aeternis regis imperiis, et fulmine terres
— Quae te genitor, sententia vertit?

**) Quid prius dicam solitis parentis
Laudibus? qui res hominum - ac deorum
Qui mare, et terras, variisque mundum
Temperat horis?

sie? Der die Versicherung gab, kein Sperling falle vom Dach, ohne seines Vaters Willen; und der, wenn er von dem Menschen spricht, das stärkste Bild der göttlichen Vorsehung aufstellt, wenn er sagt: die Haare auf euerm Haupte sind gezählt.

Aber es ist nicht der Zweck meiner Rede, Ihr Gefühl mit der herzerfüllenden Religion Jesu zu bestechen, Ihrem unbefangenen prüfenden Verstande möchte ich zeigen: daß der Begriff der Vorsehung, mit der physischen wie mit der moralischen Welt auf's innigste verbunden, und von beiden unzertrennlich ist.

Wir alle, meine Brüder! umgeben von der herrlichen Natur, die aus den Tiefen der Erde, wie von dem sternbesa'ten Firmament des Himmels herab, uns den grossen Schöpfer verkündigt, wir alle fühlen und huldigen dem grossen Baumeister der Natur. Wir wissen, daß die Betrachtung der Natur von Jahrhundert zu Jahrhundert, das Gebäude der Wissenschaften gegründet und bereichert hat, und sind stolz auf die Fortschritte, die der menschliche Geist noch täglich in diesen unerschöpf-

lichen Gefilden macht. Wir bewundern die Theile und Verbindungen, an dem Stein, wie an der Pflanze, und dem noch künstlicher organisirten Thiere, und Erfahrung und Nachdenken haben uns längstens überzeugt, daß jedes deswegen so gebaut, gebildet und organisirt ist, wie es der Endzweck, zu welchem es da ist, nothwendig erfordert. Ist dieß nicht Weisheit? Aber eben diese Weisheit, werden Sie mir antworten, hat das alles so geschaffen, daß es sich von selbst fortpflanzt, bildet und erhält. Gut, wir wollen dieses annehmen; aber liegt es dann in dem Stein, daß er durch eine fremde Hand weggeschleudert wird? liegt es in dem Strom, daß Menschenhände ihn abgraben? liegt es in dem Baum, daß ein Blitzstrahl ihn entzündet und zerschmettert?

Wird das Clima durch die Ausrottung der Wälder nicht verändert? veredelt sich nicht die Natur unter der pflegenden Hand des Menschen? werden nicht Thierarten durch den Menschen fast ganz vertrieben, und ausgerottet? hängt das Leben unserer treuen Haushiethiere nicht von unserer Vernunft oder Unvernunft, von unserem Mitleiden oder unserer Grausamkeit ab? Und wer will den kühnen

Satz aufstellen: daß durch alle diese, von aussen herrührende, für jene Subjecte zufällige Veränderungen, in dem Ganzen der vegetirenden und lebenden Schöpfung keine Veränderung hervorgebracht werde?

Wir haben hier bloß diejenigen Veränderungen bemerkt, die durch äussere, also zufällig scheinende Ursachen in der physischen Natur bewirkt werden.

Aber die physische Natur wirkt umgekehrt eben so auf die Menschen, ihre Wirkungen liegen gewöhnlich gänzlich ausser den Gränzen unserer Willkühr.

Wie oft sind durch Mißwachs und Mangel Revolutionen entstanden, durch Erdbeben Städte verschwunden; aber wir bedürfen noch nicht der grossen Naturereignisse, auch die Geringscheinenden haben nicht selten den bedeutendsten Einfluß auf das Schicksal Einzelner, oder ganzer Familien und Länder.

So stürzt ein losgelassener Stein herab, zerschmettert einen Menschen, raubt einer Familie ihren Erhalter, und bestimmt dadurch das künftige Schicksal der Kinder. Der Stich

einer Biene entscheidet das Schicksal einer Stadt, die Belagerung wird aufgehoben. Das Geschrei der Gänse rettet Roms Capitol. — Und der Sturz eines Pferdes — wer will bestimmen, wie wichtig seine Folgen für die Welt seyn können?

Aber lassen Sie uns, meine Brüder! auf der Stufenleiter der Wesen bis zu dem Menschen hinaufsteigen, zu ihm, der allein fähig ist, als Geschöpf den Schöpfer in seinen Werken zu erkennen; vor dem die Erfahrungen von Jahrtausenden, wie ein offenes Buch, aufgeschlagen liegen. Fragen Sie ihn nach seinem Wesen, und er wird Ihnen jedes Organ, jede Seelenkraft demonstrieren, aber ehrfurchtsvoll schweigen, sobald er Ihnen einen Begriff von dem Wesen machen soll, das ihn erfüllet, das in ihm denkt, und dessen Modification seine Handlungen hervorbringt.

In ihm schwingt sich die Natur auf eine höhere Stufe, die Gesetze der Nothwendigkeit gehen in Resultate der Freiheit über, und was dort Zusammen treffen willenloser Kräfte ist, wird hier zum zweckmäßigen Gebrauch derselben erhoben — Aber frei, moralisch - unabhängig denkt und

handelt jeder verschieden, und die Freiheit nach allgemeinen Principien der Sittlichkeit, das ist, für's Wohl des Ganzen zu handeln oder nicht, muß bei der wenigen Moralität der Menschheit nothwendig eine entgegengesetzte Folge; Nachtheil für das Ganze hervorbringen. — Daher, meine verehrte Brüder! entstehen alle die sittlichen Uebel, unter deren Druck einzelne Menschen, Familien und Nationen seufzen.

Nicht genug, daß der Mensch seine Freiheit, Freiheit zerstörend gebraucht, verheeret er Fluren und Wälder, seine Rosse zertreten die Saat des Landmanns, er erfindet Pulver und Mörser um Städte zu zertrümmern, und Tausende seiner Mitgeschöpfe zu verstümmeln und zu schlachten; und dies thut er alles vermöge der Freiheit seines Willens. So handelt freilich nur der Mächtige, dem Tausende gehorchen; aber der Ohnmächtige, handelt er anders und weniger zerstörend? Zerstört nicht jede unmoralische Handlung die Ordnung der Dinge? Und doch besteht das Ganze; aber wie könnte das Ganze bestehen, wenn nicht Eine zerstörende Kraft die Andere vernichtete, wodurch alle

Uebel blos zeitlich und örtlich werden, so daß das Ganze doch seiner Vollkommenheit entgegenreift.

Aus allem diesem erhellet deutlich, daß Natur und Menschenleben nicht wohl von einander getrennt werden dürfen, daß die Folgen ihrer wechselseitigen Wirkungen sich in einander verflechten, daß alle unsere Beobachtungen, so wie unser Leben, überhaupt nur Bruchstücke eines Ganzen sind, das nur der Vorsicht Auge zu umfassen vermag.

Dieſs ſind, meine verehrungswürdige Brüder! einige Betrachtungen, die bei weiterem Nachdenken uns deutlich genug belehren: daß die Vorſehung ihre Geſchöpfe nicht blos erhält, ſondern die Wirkungen der Einzelnen zu verbinden, und zur Erhaltung des Ganzen zu lenken weiß. Und nur dieſer Gedanke kann uns Ruhe des Geiſtes, und Muth zur Erfüllung unſerer Pflichten geben. Wir dürfen nicht mehr beſorgt ſeyn, oder uns durch Zweifel irre machen laſſen, ob unſere guten Handlungen auch etwas Gutes bewirken? Und welches Bild könnte ich

Ihnen besonders zu diesem Ende zweckmäßiger aufgestellt haben, als das Beispiel Johannes des Täuflers.

Unbekümmert, welchen Eindruck seine Kühnheit auf den König Herodes und seinen Anhang machen möge, strafte er sein Verbrechen, unbekümmert um sein Schicksal, schreckte ihn der Kerker nicht; und voll der Ueberzeugung: daß die Vorsehung ihre Pläne auch ohne ihn ferner ausführen werde, lies er den bereits aufgetretenen Heiland durch seine Jünger fragen, ob er es sey, der nach ihm kommen solle. Und er war es, Johannes starb den Märtyrer-Tod, aber sein angefangenes Werk blieb nicht unvollendet; jener grössere Lehrer trat auf, und gründete eine Religion, deren wohlthätige Früchte die damals tief gesunkene Menschheit wieder erhoben, und die sich nun seit zweitausend Jahren erhalten, und zum Segen der Menschheit immer mehr ausgebreitet hat.

Aber welchen Einfluß, meine Brüder! sollen diese Betrachtungen auf uns haben? welche Wirkungen in unserer Denk- und Handlungsweise hervorbringen? Vertrauen

auf die Vorsehung, daß keine gute Handlung ohne gute Folgen bleiben werde; und daß wir entschlossen unsere Pflichten zu erfüllen, nur auf diese sehen, unser Schicksal aber ruhig und vertrauensvoll in die Hand der Vorsehung legen sollen.

Und diese Gesinnungen sollen uns künftig leiten, und uns Muth und Kraft geben, alle Hindernisse zu überwinden, die uns begegnen können; wir wollen uns fest einprägen: Daß nur unsere Pflichten unsere, unser Schicksal aber Gottes Sache ist.

X.

D e r T o d.

Non omnis moriar: multaque pars mei vitabit
Libitinam, *)

U
nter allen Gegenständen der Anschauung und des Nachdenkens, meine geehrte Brüder! giebt es keinen, wo Natur und Imagination sich so sehr vereinigen, um ihn fürchterlich und schreckbar zu machen, als die Vorstellung des T o d e s. Die Gräfte zeigen uns den von Würmern zernagten Leichnam, als Ueberrest unseres Daseyns, und die Anatomen stellen uns ein künstlich verbundenes Knochensystem als Schreckensbild des Todes auf. Gleich den Gespenster-Mährchen der Ammen füllen diese Bilder in unseren Vorstel-

*) Ich werde nicht gänzlich sterben, mein besserer Theil wird dem Grabe entgehen.

lungen diejenige Leere aus, welche die Unwissenheit in Hinsicht auf unseren künftigen Zustand darinnen läßt. Und wie stark dergleichen Eindrücke selbst auf Menschen von Geist und Kraft zu wirken vermögen, beweist uns eine Anekdote aus der Geschichte des dreißigjährigen Krieges.

Als der kaiserliche Heerführer Tilly, dessen Herz die Flammen so mancher brennenden Stadt nicht erweichen konnten, gegen Leipzig vorgerückt war, und in dem Hause eines Todtengräbers, dem Einzigen, welches in der Hallischen Vorstadt stehen geblieben, sein Quartier genommen hatte, so machte der Anblick der abgemahlten Schädel und Gebeine, mit denen der Besitzer seine Wohnung ausgeschmückt hatte, einen so lebhaften Eindruck auf ihn, daß Er sich plötzlich entfärbte, und wie der Geschichtschreiber hinzufügt: Leipzig über alle Erwartung gnädig behandelte.

Aber lassen Sie, meine werthgeschätzte Brüder! das Laster vor den Schreckbildern des Todes zittern, dem Maurer sind sie Gegenstände der ruhigen Betrachtung. Er bewundert in diesem Knochengerippe die Weisheit des Baumeisters der Welt, und sieht in der

Verwesung den ewig wirkenden Finger der Allmacht; in der Zerstörung die zerstörende Kraft, die Vorbereitung zu einer neuen Schöpfung.

Wenn der fruchttragende Baum sich seines Segens entlastet hat, verdorren seine Blätter, und fallen zur Erde herab, wo sie verwesen und die Erde düngen, aus der seine Wurzeln bei dem wiederkehrenden Frühling neue Lebenskraft aufsaugen. O! Oekonomie der Natur, weise Haushaltung Gottes, wer könnte dich beobachten ohne zu erstaunen, und in der Zerstörung die neue Schöpfung zu bewundern.

Wenn also die schreckende Vorstellung der Bilder des Todes nur Gespenster unserer Einbildungskraft sind, was ist es dann, daß außer denselben uns den Tod noch furchtbar machen kann? Nichts anders, als der Blick auf das Vergangene, auf die Gegenwart, und die Zukunft.

Ewig still steht die Vergangenheit! ruft uns die Stimme des Todes zu, und kein Gott ist vermögend, in der Geschichte unseres Lebens einen Buchstaben zu ändern. Was geschehen ist, ist unabänderlich gesche-

hen ; die Folgen unserer Handlungen wirken ewig fort, und verbreiten Gutes oder Böses in der moralischen Welt.

Ewig still steht die Vergangenheit ! ruft die Stimme des Todes dem Wollüstling zu, der nur die Lust der Sinne zum Ziel seiner Wünsche und zum Endzweck seiner Handlungen erhob. Herabgesunken von der edlern Stufe seiner Menschheit galt es ihm gleichviel, ob er die Unschuld verführte, oder den Saamen der Zwietracht unter glücklichen Familien ausstreute, er, der beim schwelgerischen Mahle der leidenden Menschheit vergaß, und jeder edlern und erhabnern Bestimmung, durch die Uebersättigung seiner sinnlichen Freuden, sich unfähig machte.

Ewig still steht die Vergangenheit ! ruft die Stimme des Todes dem Stolzen zu, der die wahre Ehre seiner Menschheit verkennend, nur nach Glanz und Würde geizte, dem jedes Mittel gleich galt, wodurch er sich zu erheben glaubte, der das Laster des Größeren pries, und die Ehre des Tugendhaften mit seiner Verläumdung vergiftete, der das Verdienst des Bessern zu vernichten, und sich auf den Ruinen des Glücks Anderer emporzuheben strebte.

Ewig still steht die Vergangenheit! ruft die Stimme des Todes dem Geitzhals zu, der die edlern Schätze der Menschheit, Weisheit und Tugend verkannte, und sein Leben mit den peinlichen Sorgen, Güter zu sammeln und zu bewachen, ausfüllte, der die Waisen betrog, die Wittwen beraubte, und mit seinem Golde wuchernd, der Arbeitsamkeit ihren Lohn stahl, der den Klagen der Menschheit sein Ohr, und dem Mitleid sein Herz verschloß.

Dies sind, meine Brüder! die wirklichen Schrecken des Todes, in Hinsicht auf die Vergangenheit.

Wünschen wir also in Hinsicht der Vergangenheit dem Tode ruhig begegnen zu können, so lassen Sie uns die weise Lebensregel:

„Lebe so, wie du einst wünschen wirst; gelebt zu haben.“

tief in unser Herz prägen; o, dann können wir am Ende unserer Tage ruhig und froh auf die Vergangenheit blicken.

Die zweite Ursache, die uns den Tod furchtbar macht, ist der Blick auf die Gegenwart.

„Freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens, von dir soll ich scheiden!“

Es ist allerdings, meine verehrungswürdige Brüder! ein erschütternder Gedanke, uns auf einmal von unsern Beschäftigungen, Erholungen und Freuden, von unsern Familien und Freunden, kurz von allem losgerissen zu sehen, was uns durch Gewohnheit und Gefühl angenehm und theuer ist. Uns soll der Anblick der schönen Natur nicht mehr ergötzen, unser Auge dem Glanz der Sonne verschlossen seyn, wir sollen nicht mehr thätig seyn, unsere Kenntnisse, unsere Erfahrungen und Kräfte zu unserem, dem Wohl — unserer Familie, und der Menschheit — zu gebrauchen. Wir sollen eine geliebte Gattin verlassen, und nicht mehr das Glück genießsen, der Führer und Schutz unserer Familie zu seyn, nicht die Blüthen und Früchte der Tugend sehen, deren Saamen wir durch Lehren und Beispiele in ihren zarten Herzen aussäen.

Aber sind alle diese Vorstellungen denn auch so ganz wahr? Täuschen wir uns nicht einigermaassen selbst dabei? Wird diese Gegenwart uns immer Gegenwart bleiben? Werden sich alle diese Dinge in dem unaufhaltbaren Laufe der Zeit gleich bleiben, oder zu ihrem Vortheil verändern? Wird unser Kör-

per immer die Kräfte früherer Jahre, unser Geist die Leichtigkeit und Fülle seiner Begriffe, immer behalten? Wird unsere rühmliche Thätigkeit nach vielen unangenehmen Erfahrungen nicht endlich ermatten? Werden diejenigen Freuden, welche jetzt die lebhaftesten Eindrücke auf uns machen, auch immer Freuden für uns bleiben? Haben wir von unsern Freunden, oder denen die wir dafür halten, auch immer Freundschaft, nie Kränkung zu erwarten? Sind unsere Gattinnen, unsere Kinder unsterblich? Täuschen wir uns nicht, wenn wir bei letztern nur den Erfüllungen unserer Wünsche, unserer Hoffnungen entgegen sehen?

Nein, meine verehrungswerthe Brüder! so oft sich die Erde um ihre Axe wälzt, so oft verändert sich der Zustand der Dinge, so oft sie ihren Kreislauf um die Sonne vollendet, verändern sich die Eindrücke, die sie auf uns machen.

Lassen Sie uns daher den niedern Standpunkt verlassen, auf dem wir stehen, und uns zur Ansicht des Ganzen emporheben; nur da können wir richtige Resultate erhalten. In dem ewigen Wechsel der Dinge liegt das Grundgesetz der Vervollkommnung, sie ist unsere Be-

stimmung, der wesentliche Zweck unsers Seyns, und wenn wir die Erde verlassen, verlassen wir nicht Diesen, sondern bloß die freundliche Gewohnheit des Hierseyns und Wirkens.

Wollen wir also, meine werthe Brüder! die Freuden der Erde mit gerechter Waage wägen, so lassen Sie uns nicht vergessen, die Thränen der Leiden, die mit jenen abwechseln, in die andere Wagschaale zu legen: wie viel giebt es des Elendes unter der Sonne, dem der Mensch unterworfen ist? und selbst Weisheit und Tugend können die Uebel nicht heben, die unsern Verhältnissen, unserm Körper und unserer Seele drohen. Erwägen wir dieses mit unbefangenen Geiste, so fühlen wir die Wahrheit des Ausdrucks jenes ältern Dichters:

*„Unsere Lebenszeit währet siebenzig Jahre,
Achtzig ist ihr fernstes Ziel;
Und ihr Stolz ist Müh' und Kummer!“*

Der dritte Grund der Furcht vor dem Tode ist: die Ungewissheit in der wir sind, in Absicht auf unser Schicksal nach dem Tode, oder der Blick in die Zukunft.

„Religion! Vorsehung! du bist der einzige Fels, der unserem Glauben an eine Zu-

kunft, aus dem verschlingenden Meere
der Zweifel, eine sichere Zuflucht ge-
währt.“

Wenn wir, meine werthe Brüder! einen
Blick auf die Natur werfen, wenn wir sie, so
viel es uns möglich ist, in ihrer Werkstätte
beobachten, so finden wir eine ewige rege,
mannichfaltige Veränderungen wirkende, aber
nie geschwächte, nie schlummernde Kraft. —
Im finstern Schoofs der Erde bildet sie die
langsam reifenden Metalle, und spielend ent-
lockt sie ihrer Oberfläche den Schmuck des
Frühlings und den Segen der Erndte. Ihr Hauch
ruft den Schmetterling aus seinem künstlichen
Grab, und sie bildet den Embrio in dem
Leibe der Mutter. Sie wälzt die Ströme in
ihrem Bette dahin, und leitet die Welten ih-
ren gemessenen Kreislauf.

Und du, o Mensch! der du die Allmacht
in der Natur bewunderst, blicke in dich selbst,
bist du dir nicht selbst ein noch größeres
Wunder? hast du je das Wesen erforscht, das
in dir denket, fühlt und wirkt? Und dieses
Wesen in dir, sollte es weniger der Gegen-
stand einer ewig wirkenden Kraft seyn? Und
wer löst mir die Zweifel und Widersprüche,

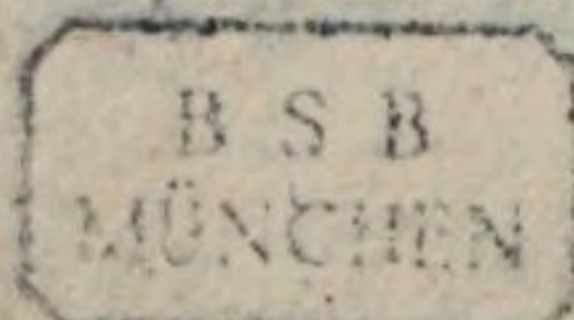
die in der politischen und moralischen Welt tausendjährige und tägliche Erfahrungen uns aufstellen. Warum ist ein Volk zur Rohheit verdammt, während ein anderes den höchsten Gipfel der Cultur erreicht? Warum rafften Seuchen ganze Völkerschaften dahin, und Erdbeben verschlingen Städte und Dörfer? Warum werden Menschen wegen Meinungen erwürgt; und oft setzt Dem, der unter dem Schwert seiner Zeitgenossen als Verbrecher fiel, die Nachwelt ein Denkmal der Ehre? — Wer zählt die Opfer der Kriege für Ländervergrößerungen? Und doch hat Herrschermacht diese Furie noch nicht von der Erde verscheucht. Warum schwelgt der Wucherer von dem Schweisse der Arbeitsamkeit, und die arbeitsamste Menschenklasse ist immer die dürftigste im Staat? Werden Verdienste hier belohnt, und ist der Gemeinnützigste der Gelehrteste, der Tugendhafteste auch der Glücklichste? Wer wird mir diese Zweifel, diese Widersprüche in der moralischen Welt lösen? — Die Zukunft! — Und wer, meine verehrte Brüder! wird bei dieser Ansicht der Dinge nicht eine Zukunft ahnen, und aus der Vergleichung derselben

ein Resultat schöpfen, das ihm am Rande des Grabes auch Beruhigung in Hinsicht des Blickes in die Zukunft geben kann? Aber wer damit noch nicht zufrieden ist, wen diese Zweifel noch beunruhigen können, der hebe sich zum Glauben empor. Religion! Du bist der feste Fels unserer Hoffnung!!

Frankfurt am Main,
gedruckt bei Joh. Friedr. Gerhard dem ältern,
Münzgasse, J. 141.

Von dem Verfasser dieser Reden wird
nächstens eine

Sammlung von Gedichten
im Druck erscheinen und in allen Buchhand-
lungen zu haben seyn.





Distling, Johann Gerhard / Guilhauman, Philipp Heinrich, / Gerhard, Johann
Friedrich

Reden moralischen Inhalts für Freymaurer

Frankfurt am Main 1817

Don.Lud. 652

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10728155-1